

*„Alles, was nicht beschriftet ist, ist öffentlich“*

*Eine ethnographische Studie über Privatheit in einer funktionalen Wohngemeinschaft*

MASTERARBEIT

zur Erlangung des Mastergrades

an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät

der Universität Salzburg

Fachbereich Soziologie und Sozialgeographie

Gutachterin: Prof. Dr. Kornelia Hahn

eingereicht von

LENA ROTHWINKLER

Salzburg, 27. Mai 2024

## **Abstract**

*Ein Einzelzimmer als persönlichen Rückzugsort zu besitzen, gilt heutzutage oft als eine Selbstverständlichkeit. Mit Blick in die Geschichte offenbart sich privater Wohnraum jedoch als ein gesellschaftliches Phänomen, das mit dem Aufkommen der bürgerlichen Kultur entstand und eng gekoppelt ist an soziale Ungleichheiten insbesondere an Geschlechterungleichheit. Mittels eines funktionalen Wohnkonzepts, bei welchem Räume nicht einzelnen Personen vorbehalten sind, sondern gemeinschaftliche Funktionen erfüllen, versuchen, gerade in den letzten Jahren – wie aktuelle journalistische Beiträge zeigen – vermehrt Wohnprojekte das gesellschaftliche Konzept von Privatheit infrage zu stellen. In einem wissenschaftlichen Diskurs hingegen stellt funktionales Wohnen ein noch stark unterbelichtetes Phänomen dar. Ausgehend von der Frage, wie Privatheit innerhalb eines solchen Wohnkonzepts konstruiert wird, untersuchte ich das Goethehaus<sup>1</sup> im Rahmen einer ethnographischen Feldstudie. Um ihre ‚Lebenswelt‘ (besser) verstehen zu können, lebte ich für insgesamt vier Wochen mit den Bewohner:innen mit, nahm an gemeinsamen Treffen und Aktionen teil und führte etliche informelle, an das ero-epische Interview angelegte Gespräche. Über spezielle Aufbewahrungs- und Raumreservierungssysteme wie auch über formal durch eine eigene Verfassung geregelte Meetings werden im Goethehaus Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sowie auf diese Weise auch Ungleichheiten und Machtverhältnisse explizit benannt. Durch den nicht vorhandenen eigenen Rückzugsort, das Tabu, Dinge und insbesondere Lebensmittel zu kaufen, den eingeschränkten Besitz von persönlichen Dingen und den unterschweligen Zwang, sich in Konflikt- und Evaluationsrunden emotional zu öffnen, verschwimmen aber auch Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem. Diese Grenzen verschwimmen jedoch auch im Positiven, denn die fehlende räumliche Isolierung, das weitreichende Teilen und die eigene Gesetzbarkeit binden die Bewohner:innen gleichzeitig auch stärker aneinander; fördern soziale Nähe und erzeugen familienähnliche Beziehungen zwischen einander eigentlich Fremden.*

*Nowadays, having a single room as a personal retreat is often taken for granted. Looking back in history, however, private living space reveals itself to be a social phenomenon that emerged with the rise of bourgeois culture and is closely linked to social inequalities, especially gender inequality. By means of a functional housing concept, in which spaces are not reserved for individuals but fulfil communal functions, an increasing number of housing projects have attempted to question the social concept of privacy, especially in recent years, as current journalistic articles show. In academic discourse, on the other hand, functional housing is still an underexposed phenomenon. Based on the question of how privacy is constructed within such a housing concept, I investigated the Goethehaus as part of an ethnographic field study. In order to (better) understand their living environment, I lived with the residents for a total of four weeks, took part in joint meetings and activities and conducted a number of informal conversations based on the ero-epic interview. Through special storage and room reservation systems as well as discussion groups formally regulated within a separate constitution, the boundaries between public and private are much more explicitly named in the Goethehaus, thus also revealing inequalities and power relations. However, the lack of an own place of retreat, the taboo on buying food, the restricted possession of personal belongings and the subliminal compulsion to reveal oneself in conflict and evaluation rounds also blur the boundaries between the private and public spheres. However, boundaries are also blurred in a positive way, because the lack of spatial isolation, the extensive sharing and one's own ability to act also bind the residents closer together; promote social closeness and create family-like relationships between actual strangers.*

---

<sup>1</sup> Name des Hauses hier und im Folgenden anonymisiert.

# INHALT

1. EINLEITUNG.....	4
2. THEORIE.....	6
2.1 THEORETISCHER RAHMEN.....	6
2.2 FORSCHUNGSSTAND.....	10
3. METHODIK.....	13
3.1 FORSCHUNGSFELD.....	13
3.2 METHODISCHE VORGEHENSWEISE.....	16
Forschungsansatz.....	16
Vorgehen im Feld.....	17
Protokollierung.....	18
Auswertung.....	19
Darstellung der Ergebnisse.....	20
4. STRUKTUREN IM GOETHEHAUS.....	23
4.1 HINTERGRUND ZUM HAUS.....	23
4.2 PRIVATISIERUNGSSYSTEME.....	27
Aufbewahrungssysteme.....	27
Raumreservierungssysteme.....	31
4.3 KOORDINATIONS- UND KOMMUNIKATIONSSYSTEME.....	36
Verfassung.....	36
Evaluationen.....	37
Meetings und Online-Abstimmungen.....	39
Social Sauna.....	41
Repro Work.....	43
Food Saving.....	44
5. PERSPEKTIVEN & AUSHANDLUNGEN DER BEWOHNER:INNEN HINSICHTLICH DER STRUKTUREN.....	47
5.1 DAS GOETHEHAUS, EIN ÖFFENTLICHER ORT.....	47
Kauftabu.....	48
Private Bedürfnis.....	49
Kein Raum für persönliches Chaos.....	52
Teilen von Gefühlen.....	53
Cheating Places.....	55
5.2 DAS GOETHEHAUS, EIN PRIVATER ORT.....	60
Safe Place.....	60
Zuhause.....	61
Zufluchtsort.....	63
6. DISKUSSION & FAZIT.....	65
7. REFLEXION DER EIGENEN ROLLE & LIMITATIONEN.....	68
8. LITERATUR.....	71

## 1. EINLEITUNG

*Es regnet. Es ist kalt. Und es ist so still. Vielleicht, weil es ununterbrochen regnet, aber mit Sicherheit auch, weil niemand da ist. Kein Ibrahim<sup>2</sup>, der mich nach deutschen Ausdrücken fragt, keine Giulia, die mir mit ihrem „Oh amore“ ihr Mitgefühl ausspricht und ich vermisse das ‚Herumgebrülle‘ von Bente und Noah. Es fühlt sich so vertraut und fremd zugleich hier an. So unnorm normal. Fernzusehen, Youtube-Videos zu gucken, Zeit für mich allein zu haben. Ich denke die ganze Zeit darüber nach, was gerade im Goethehaus passiert und ich zerre an den kurzen Whatsapp-Kontakten mit Jamiro als meiner letzten noch gebliebenen direkten Verbindung zum Haus [...] Außerdem merke ich bereits jetzt, dass sich langsam wieder meine alte Realität einschleicht, sich in den Vordergrund drängt, befremdlich vertraut wird und das gefällt mir gar nicht. Ich merke, wie Zwänge sich wie ein Korsett um mich legen. Ich will zurück. Wie Feliz sagt, ich bin hängengeblieben (25. Eintrag, Mo., 28.08.23)<sup>3</sup>.*

Warum nicht mit dem Ende anfangen, dachte ich mir. Insbesondere, weil das Ende so wichtig ist, um den Anfang zu verstehen. Meine Position in dem Ganzen. Sie ist, und davon durchdrungen ist auch diese Arbeit, sehr persönlich. Vielleicht gar ein bisschen zu persönlich, zu vertraut mit den eigentlichen ‚Forschungssubjekten‘, ein kleines bisschen versunken in deren Lebenswelt. Ich werde im Rahmen der Methodik und eines Reflexionsparts noch näher auf die „Schizophrenie“ (Honer & Hitzler, 2022, S. 318) einer Doppelrolle zwischen forschender und Privatperson und auf das Dilemmata des Going Native eingehen, jedoch wollte ich mit diesem Auszug aus meinem Forschungstagebuch gleich zu Beginn offenlegen und verdeutlichen, wie nah ich meinem Forschungsfeld gekommen bin, und wie nah es mir gekommen ist, wie nah wir uns kommen mussten, damit ich in die Lebenswelt(en) der Menschen im Goethehaus eintauchen und sie – zumindest ein Stück weit – verstehen konnte. Doch auch wie dieses Eintauchen Einfluss auf die Art und Weise nahm, wie ich nicht nur als Privatperson, sondern auch als Forschende agiert habe und wie wir beide zusammen diese Arbeit geschrieben haben. Ganz bewusst werde ich dabei viel die Ich-Form gebrauchen. Denn all die von mir erhobenen und hier versammelten Daten sind nicht nur durch mein Verständnis ihrer, meine subjektive Interpretation gefiltert, sondern auch gänzlich eng verwoben mit mir, durch meine Anwesenheit im Feld und meine Vertrautheit mit den Menschen hinter den Daten.

Die Frage, die mich während meiner Forschung geleitet hat, die ich zwischendurch verwerfen wollte und zu der ich dann wieder zurückgefunden habe, ist: Wie wird Privatheit im Goethehaus

---

<sup>2</sup> Name und alle folgenden Namen der Bewohner:innen sind anonymisiert.

<sup>3</sup> Auszüge aus meinem Forschungstagebuch sind in der Arbeit kursiv dargestellt, direkte Gesprächszitate daraus zusätzlich durch Anführungszeichen gekennzeichnet.

konstruiert. Denn, so viel sei vorweg genommen, in dem Projekthaus, in dem ich knapp vier Wochen lang mitleben durfte, wird Privatheit anders gedacht, als es gemeinhin gesellschaftlich verstanden wird, Räume nicht Personen, sondern Funktionen zugeteilt. So gibt es neben Küche, Wohn- und Badezimmer, auch einen Ankleideraum, eine Werkstatt und einen Kreativraum, Gemeinschaftsschlafräume, gemeinschaftlich genutzte Büros wie Rückzugszimmer, die allen zur Verfügung stehen. Was das allgemein und vor allem für die Menschen, die im Goethehaus leben, bedeutet, möchte ich in dieser Arbeit nachvollziehbar machen.

Doch wird es in ihr um viel mehr gehen, als lediglich um den Besitz von Räumen, es wird um Intimität gehen, um Sexualität, um Scham und um Nacktheit, um das Teilen von Betten, Kleidung wie Gefühlen, um Reproduktionsarbeit und darum, was Familie ist; um das Ideal, Essen zu retten und den Druck, den solch eine Norm nach sich zieht, um die Wichtigkeit von Schreibtischen und neu erschaffenen Rückzugssphären. In einem kurzen geschichtlichen Rückblick möchte ich zunächst darlegen, wie Raum und Privatheit immer gesellschaftlichen Konstruktionen unterworfen ist und daran anknüpfend aufzeigen, wie marginal dies in empirischen Studien, untersucht wurde. Anschließend werde ich mein Forschungsfeld, das Goethehaus und meinen lebensweltlich-ethnographischen Forschungsansatz vorstellen. Der Erkenntnisteil wird sich dann mit den Strukturen des Goethehauses, sowohl in räumlicher wie auch in sozialer Hinsicht, befassen und verschiedene Perspektiven der Bewohner:innen versammeln. Dabei werde ich zunächst nur vereinzelt auf wissenschaftliche Quellen eingehen, viel mehr möchte ich versuchen zu veranschaulichen, wie die Bewohner:innen ihr Wohnkonzept erklären und begreifen. Meine Erkenntnisse und Theorien um Privatheit möchte ich schließlich in einem Fazit zusammenführen und diskutieren, den Einfluss meiner eigenen Rolle auf die Forschung in einem ergänzenden Reflexionsteil beleuchten.

## 2. THEORIE

### 2.1 THEORETISCHER RAHMEN

„Die Wohnung kann, zugespitzt formuliert, eine Erfindung des 19. Jahrhunderts genannt werden“ (Nierhaus et al., 2013, S. 121). Zur Zeit der Vorindustrialisierung erfolgte sowohl das Essen und Schlafen wie auch die zumeist landwirtschaftlich geprägte Arbeit in einem gemeinsamen Haushalt der Großfamilie. Abgesehen von der Küche hatten die Räume im Haus keine spezifischen Nutzungszwecke und gingen zumeist ohne einen trennenden Flur ineinander über, „engste räumliche Nähe [war] die Regel. Nur wenige der Haushaltsmitglieder hatten ein eigenes Bett, und es war normal, dieses mit anderen zu teilen“ (Flade, 2020, S. 32). Erst mit Beginn des 16. Jahrhunderts entwickelte sich in westlichen Kulturen allmählich privater ‚Raum‘, der sich jedoch „vorerst nicht über Räume, sondern vielmehr über Gegenstände manifestiert“ (Pollak, 2015, S. 20) haben soll. „Das Schreiben von Briefen und das Sammeln von Souvenirs (vom französischen souvenir, sich erinnern) als Andenken an geliebte Personen schufen einen virtuellen privaten Raum, [...] die einen wirklichen Raum ersetzten“ (Pollak, 2015, S. 20). Den losen Gegenständen folgten persönliche Truhen und Schränke zu ihrer Aufbewahrung und schließlich weiteten sich diese „Zonen der Intimität“ (Pollak, 2015, S. 20) zu ganzen Zimmern aus.

Durch die im 18. Jahrhundert beginnende Industrialisierung beschleunigte sich, zugleich mit dem gesellschaftlichen Leben in den wachsenden Städten, auch Privatheit. Rückzug aus der immer präsenteren Öffentlichkeit der Großstädte und vom zunehmend dort stattfindenden Arbeitsleben in eine private Sphäre gewann mehr und mehr an Bedeutung (vgl. Pollak, 2015, S. 11f). Dicke Mauern und pompöse Fassaden schirmten nach außen hin, Stuckaturen wie Wandbehänge im Inneren die Wohnungen der bürgerlichen Schicht<sup>4</sup> akustisch und visuell ab, Entrees, Flure, Vor- und Warteräume verhinderten ein zu schnelles und zu weites Vordringen in die dadurch überhaupt erst räumlich wie geistig geschaffene Privatsphäre (vgl. Pollak, 2015, S. 11f; Flade, 2020, S. 33). Die Ausgrenzung der Öffentlichkeit aus dem Wohnraum, der Auszug nicht oder nur entfernt verwandter Personen aus dem Haushalt und die betrieblich organisierte Lohnarbeit schufen „Raum für die Intimität und Autonomie gegenüber der Gesellschaft“

---

<sup>4</sup> Nicht jedoch die der ärmeren Bevölkerung: In den Städten teilte sich aus wirtschaftlicher Not meist eine ganze Familie, häufig mit noch weiteren Familien, nur einen Raum, der zum Kochen, Wohnen, Schlafen und Heimarbeiten gleichzeitig genutzt wurde (Flade, 2020, S. 32).

(Schmid, 2019, S. 15). Als „Gegenpol zum öffentlichen Leben“ wurde die Wohnung zum „Ort der Emotionalität, der Intimität, des Körperlichen und somit der Fortpflanzung, der Hygiene und Körperpflege“ (Schmid, 2019, S. 12). Insbesondere für die häufig in der Produktionsarbeit tätigen Männer wurde das häusliche Familienleben ein Zufluchtsort „from the demand of being constantly ‘successful’ in the professional sphere“ (Hahn, 2021, S. 89), umgekehrt ermöglichte aber auch die öffentliche Sphäre ein Ausbrechen aus einengenden Familienverhältnissen (vgl. Hahn, 2021, S. 111f).

Die angestrebte, vorübergehende Flucht vor gesellschaftlichen Zwängen ins Häuslich-Private übersah jedoch die auch dort herrschenden Zwänge, „Regulierungstechniken, Erziehungsstrategien und Gewaltverhältnisse“ (Eck et al., 2021, S. 14f). Von dem sogenannten ‚Zwei-Sphären-Modell‘ ausgehend, war Männern die öffentliche Sphäre und damit jene der Produktionsarbeit, Frauen die häusliche Sphäre und damit jene der Reproduktionsarbeit zuteil, letztere zu Hausarbeit und der Kindererziehung verpflichtet und aus wirtschaftlichen und politischen Belangen ausgegrenzt (vgl. Flade, 2020, S. 33). Diese soziale Ungleichheit besteht, zumindest was Reproduktionsarbeit oder Care-Work anbelangt, in vielen westlichen Gesellschaften in Teilen bis heute fort. Innerhalb der bürgerlichen Schicht des Industriezeitalters wurden darüber hinaus auch Räume im Haus geschlechterdifferenzierten ‚Codices‘ zugeordnet: „Stilcharaktere wurden mit Geschlechtscharakteren korreliert. So stand etwa – um ein Beispiel herauszugreifen – das im altdeutschen Stil gehaltene Arbeitszimmer nach Maßgabe dieses Übertragungsschemas für die ‚Tatkraft‘ des Mannes, während der in Rokokoformen gestaltete Salon die ‚Zerstreuung‘ der Frau repräsentierte“ (Nierhaus et al., 2013, S. 122). Doch auch heute noch werden über bestimmte Räume wie der Garage, der Werkstatt oder der Küche Geschlechterunterschiede manifestiert (vgl. Pollak, 2015, S. 40), „Schlafzimmer werden für einen geordneten ehelichen Vollzug der Sexualität angeordnet (das Bett in der Mitte, rechts und links das Nachttischchen)“ (Pollak, 2015, S. 40), in und durch Badezimmer und Toiletten seit Entstehung der bürgerlichen Kultur „Scham- und Peinlichkeitsschwellen errichtet und die Körperlichkeit und Emotionalität weitgehend aus der Öffentlichkeit ausgesondert“ (Schmid, 2019, S. 15). Pollak zufolge würden diese, von ihr benannt als „Praktiken des Privaten“ seit Jahrhunderten weitestgehend ungebrochen wirken.

Gerade das eigene Schlafzimmer und das eigene Bett stellen auch heutzutage noch höchst persönliche und unantastbare Räume und Dinge dar, die abgesehen von dem oder der Partner:in (wobei, selbst „das eheliche Bett ist fein säuberlich in zwei Hälften geteilt. Er rechts, sie links

oder umgekehrt“ (Pollak, 2015, S. 51)) ansonsten nur in Ausnahmefällen und auch nur engen Vertrauten eröffnet wird.

„Nichts ist privater als das Schlafzimmer, nichts ist intimer als das Bett. Schlafzimmer und Bett sind der Deep Space im Privaten, die Hyperprivatheit schlechthin. Betten und ihre Ambientes sind aufgeladen mit verschlüsselten Bedeutungen und werden zugleich mit allseits wiedererkennbaren Teilen versehen, die ein Vordringen in die Intimität verhindern. Betten sind die dem Körper nächsten Einrichtungen im privaten Wohnen. Wenn das Bett zum öffentlichen Terrain wird, wird damit meist eine radikale Handlung oder politische Aktion verbunden“ (Pollak, 2015, S. 51).

Die gerade verheiratete Künstlerin Yoko Ono und der Musiker John Lennon öffneten mit der Botschaft ‚Make Love not War‘ tagsüber ihre Hochzeitssuite für die Presse und damit der Öffentlichkeit und konnten allein durch die Zurschaustellung ihrer in ihrem Bett, später als die friedliche Protestform Bed-in getauft, provozieren (vgl. Pollak, 2015, S. 51). Aber auch aktuellere Kunstaktionen, wie zum Beispiel jene von Tracey Emin, die 1999 unter dem Titel ‚My Bed‘ ihr vier Tage lang nicht verlassenes Bett ausstellte, mit allen erdenklichen Gebrauchsspuren wie Unterwäsche, Zigarettenstummel, leeren Wodkaflaschen, Zeitschriften, Stofftieren, gebrauchten Kondomen und Flecken von Körperflüssigkeiten, sorgen weiterhin in der Öffentlichkeit für Aufsehen (vgl. Pollak, 2015, S. 103).

Andererseits verweisen solche Aktionen aber auch auf eine Auflösung des spezifischen Verwendungszwecks von Räumen und Gebrauchsgegenständen, wie er durch die Bourgeoisie eingeführt wurde. So fungierte die für die studentische Jugend der späten 60er und 70er Jahre typische Matratze auf dem Boden nicht alleinig zum Schlafen und zum Geschlechtsverkehr, mit Bezug auf dokumentarische Bilder aus dieser Zeit schreibt Linke:

„Das Bett selbst ist hier nicht in erster Linie als erotisch oder sexuell konnotierter Ort konstruiert, sondern erscheint als ein multifunktionaler Aufenthaltsort, an den sich verschiedene Lebensdomänen anlagern: Die im Bett und ums Bett herum versammelten Gegenstände – von der Zeitung über Bücher, Essensreste, Aschenbecher, Kaffeetassen, Schreibmaschine, Kleider, Schuhe bis zum Staubsauger kontextualisieren so unterschiedliche Aktivitäten wie Schlafen, Lesen, Essen, Schreiben, Rauchen, Putzen und Kaffeetrinken, also Kontexte und Aktivitäten, denen ansonsten – vor allem im Rahmen von traditionellen Mittelschichtsszenarien – unterschiedliche Räume oder zumindest durch Möblierung und andere semiotische Anstrengungen klar getrennte Bereiche innerhalb ein und desselben Raumes zugeordnet sind“ (Linke, 2016, S. 380f).



In den Kommunen der linksalternativen Szene der 70er und frühen 80er Jahre wurde gar „damit experimentiert, die individuellen durch kollektive Schlafräume zu ersetzen, um dem ‚bürgerlichen‘ Bedürfnis nach Privatheit und Intimität entgegenzuwirken“ (Reichardt, 2014, S. 389) und die mit Privatheit einhergehende Isolation, den Besitzansprüchen und der Scham vor dem eigenen Körper aufzubrechen. Der Entwicklung im 16. Jahrhundert entgegensteuernd, verschwanden „Verhütungsmittel, Medikamente und persönliche Briefe [...] nicht in geheimen Kästchen“ (Reichardt, 2014, S. 455), Zimmertüren wurden geöffnet, Fenster nicht zugehängt und Kinderwindeln über der Heizung aufgehängt (Reichardt, 2014, S. 455).

Seit den 90er Jahren werden auch von einer breiten Mittelschicht ausgehend etliche, meist genossenschaftlich organisierte und sogenannte gemeinschaftliche Wohnprojekte initiiert. Im Gegensatz zu den Kommunen und Wohngemeinschaften der 70er Jahre werden innerhalb dieser Projekte zumeist jedoch „kleinfamiliäre Strukturen aufrechterhalten“ (Spellerberg, 2020, S. 10) und geteilter Wohnraum geschaffen „ohne dabei Rückzugsmöglichkeiten ins Private in Frage zu stellen“ (Spellerberg, 2020, S. 13). Gemeinschaftliche Wohnprojekte sind „Wohnformen, bei denen mehrere, eindeutig zuzuordnende Haushalte (mindestens drei) an einem Wohnstandort jeweils in *separaten* Wohnungen leben, sich aber freiwillig für gemeinsame Aktivitäten, gegenseitige Unterstützung oder die Verfolgung eines gemeinsamen Lebensgrundsatzes bewusst entschieden haben“ (Spellerberg, 2020, S. 15, Hervor. d. V.).

„[D]en ‚Raum an sich‘“, so sollte dieser kurze gesellschaftshistorische Rückblick veranschaulichen, „gibt es aus Sicht der Soziologie nicht. Raum ist immer sozial ‚konstruiert‘“ (Schäfers, 2014, S. 33), durch die jeweilig vorherrschenden sozialen Gruppen, die ihn sich jeweils unterschiedlich aneignen und über diese Aneignung erst zu sozialen Gruppen hin mit spezifischen Charakteristika ausdifferenzieren (vgl. Schäfers, 2014, S. 33). Vorstellungen von Privatheit, wie sie die Bourgeoise mit Beginn des 18. Jahrhunderts oder aber die Kommunen der 70er besitzen, existieren nicht apriori zu räumlichen Strukturen, sondern die spezifische Raumnutzung, wie beispielsweise die räumliche Unterteilung in Einzelzimmer, lässt diese Vorstellungen von Privatheit sowie jene damit einhergehenden von Intimität oder Scham, überhaupt erst entstehen (vgl. Simmel, 2016, S. 15ff).

## 2.2 FORSCHUNGSSTAND

Betrachtet man die wissenschaftliche Studienlage zu aktuellen Projekten im Kontext von Privatheit und Wohnen, so wird sich nahezu ausschließlich mit gemeinschaftlichen, häufig genossenschaftlich organisierten Wohnprojekten beschäftigt und dabei der Fokus vor allem auf der Planung, Finanzierung und Selbstverwaltung gesetzt (vgl. Hugentobler et al., 2016; Dürr et al., 2021; Holm et al., 2021; Spellerberg, 2018; Görden, 2021; Penninger, 2020, Leitner & Littig, 2016, Ruderer & Hirschberg, 2020). Von den Forscher:innen zu diesen Projekten sowie von ihren Bewohner:innen wird in den Studien die Wichtigkeit von Rückzugsmöglichkeiten als Kleinfamilie, Paar oder Alleinstehende in die eigene separate Wohnung stark betont:

„Die Wohnung übernimmt bei diesen Bemühungen der Abgrenzung als Rückzugsort vor den Ansprüchen der Gemeinschaft eine zentrale Funktion ein. Auch das ‚Hinauskommen‘ aus dem Wohngebäude wird von manchen Befragte [sic!] als wichtig geschildert, um sich so räumlich und sozial der Gemeinschaft zu entziehen und anderen Praktiken leichter den Vorrang geben zu können“ (Leitner & Littig, 2016, S. 16).

Eine Bewohnerin des Vereins Kooperatives Wohnen (KooWo: Bauernhof neu gedacht), realisiert von der Wohnprojekte-Genossenschaft WoGen, spricht im Interview mit Ruderer und Hirschberg von

„Situationen im Leben, in denen es notwendig ist, sich phasenweise auch völlig zurückziehen zu können. Dabei ist es wichtig, dass die Gruppe das Vertrauen hat, dass sich jene dann wieder einbringen, wenn sie können und wollen ... Damit das Zusammenleben gut gelingt, ist es wichtig, genügend Platz als Individuum und für die Familie zu haben“ (Ruderer & Hirschberg, 2020, S. 150).

Und im Projekt Cambium (Eine Kaserne wird zum Ökodorf) des selbstorganisierten Vereins Leben in Gemeinschaft (LiG) wurde bei der Konzeption der 22 bis 44 Quadratmeter großen Räume der Anspruch verfolgt, jeder Person ab dem Schulalter einen „Rückzugsraum“ von 22 Quadratmetern zur Verfügung zu stellen (Ruderer & Hirschberg 2020, S. 142).

Aktuelle Einblicke in den gelebten Alltag von Wohnprojekten, die Privatheit ähnlich neu zu konstruieren versuchen, wie es in den Kommunen der 70er geschah und auch im Goethehaus geschieht, liefern lediglich einige journalistische Beiträge, die sich, wie ihre Erscheinungsdaten belegen, mit dem gerade in den letzten Jahren sehr aktuell gewordenen und in der Wissenschaft noch unterbelichteten Phänomen von ‚Funktionalem Wohnen‘ befassen.

„Der trügerisch nüchterne Begriff ‚Funktionales Wohnen‘ bedeutet, dass die Räume stattdessen [anstelle von Personen] nach Funktionen aufgeteilt werden. So entsteht etwa ein gemeinsames Schlafzimmer für alle Mitbewohner, ein Zimmer für die ungestörten Stunden zu zweit – und bürgerlicher Luxus wie ein Hobbyraum oder ein Wohnzimmer. Das gelingt ausgerechnet durch die Preisgabe zweier wesentlicher Bedingungen des bürgerlichen Selbstverständnisses: Privatheit und Besitz“ (Bovermann, 2016),

so das Resümee eines Autors der Süddeutschen Zeitung, nachdem er in einer funktionalen Wohngemeinschaft in Berlin-Neukölln zu Besuch war. Insbesondere das Teilen eines gemeinsamen Schlafzimmers sowie teils auch eines „Sexzimmers“ (follow me.reports, 2021, 08:32) stieß, wie die vorher zitierten theoretischen Ausführungen von Pollak bereits nahelegen, bei vielen Außenstehenden auf Empörung. „Die eigentlich erste Reaktion ist halt immer, dass Leute auch sagen so ‚ICH könnte das nicht‘“ (follow me.reports, 2021, 15:06-15:10), „Wenns ums Thema funktionales Wohnen geht, ist es irgendwie auch schnell ein Vorurteil, dass Leute sagen: Habt ihr dann auch alle was miteinander oder so?“ (ZDF, 2024, 20:35-20:42), erzählen Bewohner:innen funktionaler WGs in zwei verschiedenen Reportagen. Dass mit Privatheit Scham einhergeht, behauptet ebenso nicht nur die historische Studienlage, eine ‚FuWo‘-Bewohnerin spricht im Interview von der gelernten Scham nicht nur davor, was im privaten Schlafzimmer, sondern allgemein in der privaten Wohnung geschieht: „Ich hab auch manchmal das Gefühl, dass irgendwie Privatsphärenbedürfnis viel mit so Scham zu tun hat, also dass Leute richtig gerne halt so viele Sachen, also so nach außen ein Bild von sich präsentieren wollen, was sie halt für ne bestimmte Zeit vom Tag können und dann aber auch irgendwann so ja das Gefühl haben, dass Leute nicht mitbekommen sollen, dass man sich wie ernährt und wie man, was man im Bad tut“ (follow me.reports, 2021, 14:31-14:53).

In den funktionalen WGs wird jedoch nicht nur wie mit klassischen Wohngemeinschaften vergleichbar das Essen und das Badezimmer, sondern neben dem Schlafzimmer auch Kleidungsstücke geteilt. In den meisten der journalistisch begleiteten funktionalen WGs existiert allerdings gerade was die Kleidung anbelangt, auch ein privater Aufbewahrungsplatz. „Hier ist so mein eigener Bereich. Das sind so die Klamotten, diese beiden Bretter, die nur mir gehören, wo ich mich so drauf verlassen kann, dass sie jetzt niemand trägt“ (Frau tv, 2021b, 00:38-00:47), „Hier drin sind unsere persönlichen Gegenstände, also so Unterwäsche und Socken, aber zum Beispiel auch Gegenstände, die wir nicht teilen möchten, die tun wir dann in die Schubladen“ (ZDF, 2024, 03:54-04:04) und auf die Frage des Reporters nach Lieblingssachen, antwortet eine Bewohnerin: „Ich hab da hinten so meine hier unten in so n Schrank reingepackt. Da sind so Sachen drin, ne alte Samtleggings von Mama, wo ich

irgendwie nicht will, dass die wer auf nem Rave verliert“ (follow me.reports, 2021, 09:32-09:42). Für seinen Übernachtungsaufenthalt erhält der Reporter von ihr daraufhin im Video ebenso eine eigene Holzkiste, um seine persönlichen Besitztümer gesondert aufbewahren zu können. Ein Bewohner einer anderen funktionalen WG besitzt gar seinen „Privat-Kleiderschrank“ (Hessischer Rundfunk, 2021, 14:21) und bediene sich nur gelegentlich an den geteilten Kleidungsstücken beziehungsweise teile die seinigen nur gelegentlich mit anderen. Mithilfe von Namensbeschriftungen können darüber hinaus auch Lebensmittel im Kühlschrank personalisiert werden und so persönliche Grenzen gesetzt werden (follow me.reports, 2021, 01:32-01:42).

In allen zitierten funktionalen WGs existiert zudem mindestens ein, zwar ebenso geteiltes, jedoch mittels einer Ampelanzeige, einer Uhr oder anderen gebastelten Schildern an der Tür persönlich zeitweise reservierbares „Privatzimmer“ (follow me.reports, 2021, 07:59), beziehungsweise „Privatsphärezimmer“ (egoFM, 2019, 04:02). „Das ist so n bisschen unser heiligster und wichtigster Rückzugsort. Ich würd auch sagen, das ist überlebenswichtig für funktionales Wohnen, dass es einen Ort gibt, der eben komplett für Ruhe und für sich sein so da ist“ (Frau tv, 2021b, 04:02-04:16). Der Raum kann sowohl zum ungestörten Arbeiten, für Besuch, um Sex zu haben, aber auch dafür genutzt werden, um sich einfach für ein paar Tage zurückziehen zu können.

Hinterfragt wird in den funktionalen WGs darüber hinaus häufig auch die mit der bürgerlichen Kultur und ihrem Konzept von Privatheit entstandene Trennung von Pro- und Reproduktionsarbeit. In und durch regelmäßige(n) und sozial verbindliche(n) Austausch- und Diskussionstreffen haben in den funktionalen WGs nicht nur alle gleichermaßen bei den wirtschaftlichen wie sozialen Angelegenheiten ein Mitbestimmungsrecht (vgl. Hessischer Rundfunk, 2021, 18:30-19:30; follow me.reports, 2021, 03:06-03:40), auch werden dort häufig expliziter als in klassischen Wohngemeinschaften Haushaltstätigkeiten wie Putzen, Waschen und Kochen wöchentlich neuverteilt (vgl. Hessischer Rundfunk, 2021, 10:24, 13:58).

Privatheit existiert folglich auch in funktionalen Wohngemeinschaften, wird dort jedoch anders ausgelebt. Ich werde im Laufe dieser Arbeit aufzeigen, wie im Goethehaus Raum und Privatheit produziert und konstruiert wird, wie dadurch Grenzen von Privatheit, wie sie gesellschaftlich definiert werden, aufgebrochen werden, aber auch wo seine Bewohner:innen dabei an ihre persönlichen Grenzen stoßen. Dafür möchte ich zunächst meine Annäherung ans Goethehaus und Wahl des Hauses als Forschungsobjekt sowie meine methodische Vorgehensweise näher erläutern.

### 3. METHODIK

#### 3.1 FORSCHUNGSFELD

Da die Motivation, ein alternatives Wohnkonzept kennenzulernen, auf einem persönlichen Interesse gründet, griff ich bei meiner Suche nach, für einen Besuch offenstehenden, Projekten auch auf bereits privat recherchierte Informationen zurück. Teil eines Netzwerkes an Projekthäusern, das ich auf diese Weise ausfindig gemacht hatte, stellte auch das Goethehaus dar<sup>5</sup>. In einer umfangreichen Tabelle hielt ich zunächst jedoch für insgesamt acht Häuser innerhalb und über dieses Netzwerk hinaus jeweils Aspekte zum Wohnkonzept, zu den Werten und der Struktur der Häuser, zu Voraussetzungen für einen Besuch, den Kontaktmöglichkeiten und dem Internetauftritt fest. Die Hälfte dieses Samples rückte stärker in den Hintergrund, da diese Häuser nicht direkt auf die Möglichkeit eines Besuches hinwiesen beziehungsweise, ihren Websites zufolge, sich mehr als Seminarorte verstanden, für die man kostenlos einen Raum buchen oder aber an von ihnen organisierten Workshops teilnehmen kann. Da meine Vorstellung von Anfang an darin bestand, einen Einblick in das Alltagsleben eines anderen Wohnkonzepts zu gewinnen und da dies auch einen intensiven Kontakt mit sich bringt (vgl. Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 49), beschränkte ich mich von den vier verbliebenen Häusern auf nur eines. Das Goethehaus stach dabei insofern heraus, als dass es nicht nur einen Gemeinschaftsgedanken und das Teilen von jeglichen Dingen und Räumen betont, sondern auch über eine eigenes Regelsystem und soziale Strukturen verfügt, die bis hin zu einer eigenen Verfassung reichen. Nichtsdestotrotz ist es notwendig anzumerken, dass die Wahl des Goethehauses als Forschungsobjekt aufgrund meiner privaten Recherchen keineswegs stringent objektiven Kriterien folgte und das Goethehaus als Teil einer besonderen Nische betrachtet werden muss.

Im bereits relativ fortgeschrittenen Prozess meiner wissenschaftlichen Recherchen, schrieb ich das Goethehaus über eine, auf ihrer Website angegebene Mailadresse an. Da ich möglichst wenig von meinem Forschungsthema vorwegnehmen wollte, um die Bewohner:innen nicht vorab dahingehend zu beeinflussen und aus der Sorge heraus, dass mein Besuch dadurch ganz abgelehnt werden könnte, hielt ich mich sowohl bei der E-mailkorrespondenz, als auch in dem späteren Video-Call mit einem der Bewohner:innen stark zurück. Zwar erzählte ich von meiner angestrebten Masterarbeit zum Themenkomplex gemeinschaftliches Wohnen, erklärte jedoch

---

<sup>5</sup> Um die Bewohner:innen des Goethehauses zu schützen, werde ich hier und im Folgenden nicht auf ihre Website verweisen.

nicht explizit, dass ich zum Goethehaus forschen will. Erst im Feld, bei der ersten Begegnung, klärte ich jede Person einzeln über mein Forschungsvorhaben (auch dabei jedoch nicht über mein konkretes Interesse am Thema Privatheit) auf und fragte, ob das für sie in Ordnung gehe. Welche Folgen dies allerdings mit sich zog, möchte ich im Reflexionsteil am Ende ausführlicher beleuchten. Nach weiterem Emailaustausch zur Vereinbarung eines konkreten Besuchszeitraums, fortan mit meinem künftigen Host für die Zeit meines Aufenthalts, und Terminverschiebungen aufgrund der zu erwartenden Leere des Hauses zu meiner ursprünglich geplanten Ankunft Anfang Juli, fand ich mich dann wenige Tage vor Beginn einer einwöchigen Bauaktion Ende Juli 2023 im Goethehaus wieder.

Im Vorfeld stellte ich bereits konkrete Fragen an, die auch als meine Vorannahmen, gar Vorurteile (vgl. Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 105) vor Betreten des Hauses verstanden werden können.

Einige dieser Fragen bezogen sich auf die Fülle an Regeln, niedergeschrieben in einer Verfassung, gemeinschaftlichen Vereinbarungen und in einem Handbuch, wie auf die von ihnen selbst auch so betitelte ‚formale Hierarchie‘ zwischen drei verschiedenen Positionen im Haus (Visitor, Volunteer und Member) und auf den Ablauf von sozialen Institutionen wie dem wöchentlichen Coordination Meeting, der sogenannten Power Hour oder dem Heart Circle. Ich bezweifelte zu diesem Zeitpunkt, dass ich an zwei weiterer dieser, an einer sogenannten Evaluation oder der Social Sauna teilnehmen dürfe, stellte mir aber gleichzeitig auch die Frage, weshalb zusätzlich zur Dreiteilung in den Positionen im Haus eine ‚Trennung in zwei Klassen‘, einhergehend mit dem Ausschluss von Gästen aus der Social Sauna, erfolgt. In Bezug auf die Evaluationsrunden fragte ich mich, ob es schon einmal vorgekommen ist, dass jemand im ‚Status‘ abgestiegen sei oder das Goethehaus verlassen musste (Sanktionsmittel). Darüber hinaus fragte ich mich, wie sehr diese (strikten) Regeln praktisch im Alltag verfolgt werden und ob sie auch auf Einzelne einen sozialen Druck ausüben.

Hinsichtlich dem funktionalen Wohnkonzept und dem Teilen von Räumen und Dingen machte ich mir vor allem sehr persönliche Gedanken. Nur wenige Tage vor meiner Ankunft im Goethehaus schrieb ich in meinem Forschungstagebuch von persönlichen Sorgen, die mich beim Packen meines Koffers überkamen und verdeutlichen, wie ‚privat‘ meine Forschung ist.

*[...] welche Kleidung ich einpacke, Stücke, in denen ich mich wohlfühle oder doch mehr altes, denn (wie ich aus dem umfangreichen Handbuch weiß) man müsse aufpassen beim Wäsche waschen und trocknen, dass die eigenen Teile nicht in den „Kommunalkleiderschrank“ wanderten, aus dem sie nicht mehr so schnell wieder zu finden wären [...]. Wenn ich meine*

*Dinge in meinem Koffer lasse, werden sie dann als ‚meines‘ anerkannt oder benötige ich einen Sticker oder muss sie an einem bestimmten Ort lassen (wie ich auf der Website laß), wo kann ich mein Forschungstagebuch lassen, ohne dass es abhandenkommt und wo kann ich mich zurückziehen, um zu schreiben? (1. Eintrag, Do., 27.07.23)*

Die eigene Auseinandersetzung mit dem Thema Privatheit und allgemein die persönliche Nähe mit dem Forschungsfeld spiegelt sich nicht zuletzt aber auch an der Wahl meines speziellen ethnographischen Forschungsansatzes wider, den ich im Folgenden erklären möchte.

## 3.2 METHODISCHE VORGEHENSWEISE

### Forschungsansatz

Da ich von Anfang wusste, Personen nicht nur passiv zu ihrem alternativen Wohnkonzept zu interviewen, sondern aktiv mitleben zu wollen, erschien die Teilnehmende Beobachtung im Rahmen einer ethnographischen Methodik eine passende Herangehensweise zu sein. Innerhalb dieses breiten Methodenjargons schwankte ich allerdings lange zwischen einem autoethnographischen Ansatz und damit einem stärkeren Fokus auf meiner Person und meinen Erfahrungen im Feld, und einem offeneren ethnographischen Ansatz, der sich stärker an der Perspektive der Forschungssubjekte orientiert. In der lebensweltlichen Ethnographie schließlich fand ich meinen Forschungsansatz, da dieser nicht nur für die „explorative Erforschung neuer Gegenstände“ (Knoblauch & Vollmer, 2022, S. 662) als besonders geeignet beschrieben wird, sondern mit dem Fokus auf der Teilnahme statt der Beobachtung nicht wie in der Autoethnographie ausschließlich, dennoch aber auch das „eigene Erleben“ (Honer & Hitzler, 2022, S. 307) stark miteinbezieht. Im inhaltlichen Teil dieser Arbeit werde ich darum ganz bewusst auch auf mich und meine eigenen Wahrnehmungen eingehen, nichtsdestotrotz sollen die Erzählungen der Bewohner:innen im Vordergrund stehen.

Die gewählte Methode ist damit in einem hohen Maße subjektiv, die Alltagswelt der Erforschten nicht nur passiv zu beobachten, sondern aktiv mitzuerleben, ermöglicht aber überhaupt erst ein tiefergehendes Verständnis deren alltäglicher Herausforderungen (vgl. Blunt & Dowling, 2022, S. 47). Denn letztlich interessiert ist die lebensweltliche Ethnographie, wie der Name bereits impliziert, an der Lebenswelt der Erforschten. Das Lebensweltkonzept, das ursprünglich zurückzuführen ist auf Husserl und von Schütz sowie Luckmann weiterentwickelt wurde, befasst sich mit „dem typisch gemeinten subjektiven Sinn (dem Erleben, der Orientierung und dem Handeln in und Erfahren von Welt(en))“ (Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 32). Dieses „Welterleben“ (Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 33) zu verstehen, erfordert, dass, so Hitzler und Eisewicht weiter, wir als Forschende „intensiv hineingehen“ ins Feld, dass wir „versuchen, den Menschen [...], die wir untersuchen, möglichst ähnlich zu werden – auch wenn wir uns dabei ggf. ‚die Hände schmutzig machen‘“ (Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 49), etwas, das ich sogar wortwörtlich auf einer später folgenden ‚Container-Tour‘ tat. Hitzler und Eisewicht bezeichnen dieses Forschungsvorhaben auch als das „existenzielle Sich-Einlassen auf die [im Feld] vorfindlichen Relevanzen“ (Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 129) und „Spielregeln“ (Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 50). Durch einen Vertrauensaufbau sowohl mit dem zu erforschenden



Phänomen als vor allem auch mit den Erforschten (vgl. Honer, 1993, S. 57), erlangen die Forscher:innen im Idealfall „Mitspielkompetenzen“ (Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 60) und einen „*Insider*-Status“ (Honer & Hitzler, 2022, S. 314, Hervor. i. Orig.), die es ihnen ermöglichen, das untersuchte Feld von innen heraus zu verstehen.

Die aus dieser starken Nähe mit den Erforschten häufig resultierende Problematik eines Going Native, wird jedoch von Honer und Hitzler nicht als solche betrachtet, „sondern als – vorübergehend – angestrebte ‚Identifikation‘ mit dem Forschungsfeld“ (Honer & Hitzler, 2022, S. 314), im Feld sollen die Forschenden, so raten beide „idealer Weise zu ‚natives‘ werden“ (Honer & Hitzler, 2022, S. 317). Nichtsdestotrotz, so möchte ich in einem methodischen Reflexionsteil am Ende der Arbeit stärker vertiefen, entpuppte sich Going Native durchaus auch als eine Herausforderung für mich und meine Forschung, wenn die Erforschten mich einerseits als Forschende, andererseits aber auch als Bewohnerin wahrnahmen. Zudem vermischten sich teils auch in meiner Wahrnehmung meine beiden Rollen als Forscherin und Privatperson, als sich freundschaftliche Beziehungen mit Bewohner:innen entwickelten oder als mich am Ende meines Aufenthalts eine Freundin sowie meine Mutter für eine beziehungsweise zwei Nächte im Haus besuchen kamen.

### **Vorgehen im Feld**

Für insgesamt vier Wochen (drei Wochen am Stück und einer weiteren Woche nach einer einwöchigen Pause), lebte ich jedoch nicht nur mit den Personen im Goethehaus mit, tat was sie taten und beobachtete sie und mich dabei (Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 49), ich führte auch etliche (informelle) Gespräche mit ihnen und unterhielt mich dabei sowohl auf Deutsch, wie häufig auch auf Englisch mit ihnen. Wenngleich einige dieser von der Dauer und Tiefe mit einem Interview vergleichbar waren, unterschieden sie sich von diesen jedoch durch die fehlende Aufzeichnung. Bewusst gegen Audioaufzeichnungen habe ich mich entschieden, da die Gespräche, die ich im Goethehaus führte, sehr situativ entstanden sind und sich auch erst im Gesprächsfluss zu, für meine Forschung relevanten hin entwickelt haben; diesen Fluss wollte ich nicht durch die Bitte, ein Aufnahmegerät zu starten, unterbrechen oder gar riskieren, dass er aufgrund dessen von den Gesprächsteilnehmenden abgebrochen wird.

Nichtsdestotrotz oder gerade deshalb lehnten sich die von mir geführten Gespräche an Girtlers sogenanntes ero-episches Gespräch an, dem eine „künstliche Interviewsituation“ (Mey & Mruck, 2010, S. 425) widerstrebt und das sich stattdessen an den „Konventionen von Alltagsgesprächen“ orientieren will. „Das ‚Interview‘ ist dabei sehr offen gestaltet und folgt

nicht vorher festgelegten Fragen, sondern bedient sich vielmehr der Fragen, die sich durch eine entsprechende Situation ergeben“ (Knoblauch & Vollmer, 2022, S. 669). Trotzdem strukturieren die Forschenden und so auch ich unabhängig des situativen Charakters „entlang ihrer Interessen und Fragen den Gesprächsverlauf“ (Mey & Mruck, 2010, S. 425). Im Goethehaus begannen Gespräche häufig, indem ich mich einem bereits stattfindenden Gespräch einer Gruppe anschloss oder fragte, was jemand gerade tat oder zu einem früheren Zeitpunkt getan hat; wurden dann von meinen Gesprächspartner:innen Aspekte insbesondere in Bezug auf Privatheit und den vorherrschenden Strukturen und Regeln im Goethehaus aufgegriffen, stellte ich dazu explizit Nachfragen an und leitete damit die Gespräch durchaus in eine bestimmte, für meine Forschung relevante Richtung. Darüber hinaus führte ich auch Gespräche außerhalb des Hauses, zum Beispiel auf Spaziergängen innerhalb der Kleinstadt wie nach Frankfurt<sup>6</sup>, zum hauseigenen Schrebergarten, zu privaten Wohnungen oder auf Container-Touren, die deshalb sogenannten „Walking Interviews oder Go Alongs“ (Breitung, 2021, S. 20) ähnelten. Auch ein solches „wird primär von Seiten der interviewten Person gesteuert. Laufwege und die jeweilige Verweildauer obliegen ihnen“ (Breitung, 2021, S. 20).

### **Protokollierung**

Da ich meine Daten folglich nicht anhand von Interviewtranskripten objektivieren konnte, führte ich (und begann damit, bereits ein paar Tage vor meinem Aufenthalt im Goethehaus), in der ersten Woche meist zweimal täglich, in den fortfolgenden drei Wochen meines Aufenthalts nur noch jeden Abend Protokoll darüber, was ich über den Tag hinweg erlebt hatte. Dazu zählten Beobachtungen zum Beispiel, wie ein Coordination Meeting abläuft, Aktionen wie beispielsweise eine Container-Tour, an der ich teilnahm, insbesondere aber Gespräche, denen ich beiwohnte oder die ich aktiv führte. Über den Tag hinweg notierte ich mir zumeist offen im Raum auf einem kleinen Notizblock, den ich fast immer bei mir trug, Stichworte, häufig Gesprächsausschnitte, entlang derer ich mich beim Niederschreiben im Forschungstagebuch orientieren konnte (vgl. Emerson et al., 2011, S. 29-34 und 34-43). Persönliche Gefühle, insbesondere jene, welche „persönliche Sympathien, die Einstellung eines Zugehörigkeitsgefühls oder das Gefühl der Isolation“ (Knoblauch & Vollmer, 2022, S. 671) umfassen, nahm ich in mein Forschungstagebuch ebenso mit auf. Meine Beobachtungen, Erlebnisse und Gefühle ergänzte ich an einigen Stellen mit theoretischen Anmerkungen zu soziologischen Konzepten. Zwar schrieb ich zu Beginn, wie durch den ethnographischen

---

<sup>6</sup> Stadtname hier und im Folgenden anonymisiert.

Forschungsansatz empfohlen, impressionistisch alles nieder, unabhängig davon, ob für später wirklich relevant (vgl. Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 53f), dennoch fokussierte ich mich aufgrund der Fülle und Dichte an Eindrücken bereits auf Aspekte zum Themenkomplex Privatheit.

## **Auswertung**

Das ‚existenzielle Engagement‘ gilt es nach dem Feldaufenthalt dann mittels analytischer Distanz auszubalancieren (vgl. Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 132f). „Sich maximal einlassen zu können auf das, worum einem und den beforschten Menschen je zu tun ist, und sich auch wieder maximal zurücknehmen zu können von dem, was einen affiziert“ (Hitzler & Eisewicht, 2020, S. 53) ist für die Forschung gleichermaßen von Wichtigkeit. Zwingend notwendig dafür ist es, sich aus dem Feld und an den ‚einsamen Schreibtisch‘ zurückzuziehen (vgl. Honer, 1993, S. 53). Praktisch umgesetzt wird diese Distanzierung von den Erlebnissen auch durch einen Wechsel von einem Schreib- zu einem Lesemodus (vgl. Emerson et al., 2011, S. 85-87). Ich selbst las, vom Goethehaus zurückgekehrt, meine handschriftlich verfassten Tagebuchaufzeichnungen im gleichen Zuge, wie ich sie digitalisierte, auch als Ganzes.

Parallel dazu soll versucht werden, bereits Themen, Muster und Variationen zu identifizieren, welche dann sukzessive, mittels Zeile-für-Zeile beziehungsweise in Sinneinheiten voranschreitender Codierung, systematisiert werden (vgl. Emerson et al., 2011, S. 173ff). Häufige Analysemethode dafür stellt die Grounded Theory dar (vgl. Knoblauch & Vollmer, 2022, S. 672), mit deren Hilfe auch ich minutiös Kategorien zu jeweils nur wenigen Sätzen, teils lediglich Halbsätzen computergestützt mittels MAXQDA erzeugte. Mithilfe von Vergleichsbeziehungen werden diese so entwickelten Codes dann zunehmend miteinander in Beziehung gesetzt, voneinander unterschieden und untereinander ausdifferenziert, sodass allgemeinere Dimensionen entstehen. „One can do this by asking what more general category this event belongs to or by thinking about specific contrasts to the current event“ (Emerson et al., 2011, S. 180). Begleitet wird der Codier- auch von einem Reflexionsprozess (vgl. Schnell et al., 2014, S. 105). Über das Schreiben von Memos zu einzelnen, oder aber auch Codes miteinander verbindend, hielt ich während dem Codieren immer wieder inne, um zu reflektieren, auf welche übergeordneten soziologischen Theorien und Konzepte, die einzelnen Codes hindeuten oder aber auch, wie sie mit anderen Codes in Beziehung stehen könnten (vgl. Emerson et al., 2011, S. 185-188 und S. 193-197). Dieser so auch über stetige Reflexionen allmählich entstehende und bei mir entstandene Codebaum ist jedoch keineswegs als einzig

mögliche Strukturierung der Daten anzusehen. Während sich in meinem Codebaum einerseits formale Strukturen und andererseits Konstruktionen um Privatheit zunächst als zwei große voneinander getrennte Themen herauskristallisierten, erkannte ich zum Ende meines Codierprozesses – “new ways of linking themes together“ (Emerson et al., 2011, S. 189) –, dass beide Themen stark miteinander verwoben sind und zuvor nur als Randthemen identifizierte Aspekte sich auch in sie einbetten lassen (vgl. Emerson et al., 2011, S. 189f). Konkret befand ich, dass Strukturen um den Konsum nur geretteter Lebensmittel und das Teilen von persönlichen Informationen in Evaluationsrunden und der Social Sauna ebenso wie die gemeinsame Nutzung von (Schlaf)Räumen stark in Zusammenhang mit Konstruktionen um Privatheit stehen.

### **Darstellung der Ergebnisse**

Der Codierprozess darf also nicht als eine bloße Strukturierung der Daten verstanden werden, sondern stellt bereits einen Interpretations- und Selektionsprozess dar, bei dem nur gewisse Aspekte ausgewählt und miteinander so in Beziehung gesetzt werden, dass eine schlüssige Argumentation entsteht. Auch ihre Präsentation kann folglich keinen objektiven Kriterien folgen. Darstellen möchte ich meine Daten im Folgenden deshalb insofern, als dass ich, ein Stück weit eine Geschichte erzählen werde. Diese etwas ungewöhnlich erscheinende Vorgehensweise fußt auf der Perspektive von Emerson, Fretz und Shaw: „Rather than composing a tightly organized analytic argument in which each idea leads logically and exclusively to the next, we advocate writing ethnographies as narrative ‘tales’“ (Emerson et al., 2011, S. 202). In solchen wird sich gängiger literarischer Konventionen bedient (vgl. Emerson et al., 2011, S. 202) und mittels dieser ausgewählte Auszüge aus den Feldnotizen zu einer „story“ (Emerson et al., 2011, S. 202) verflochten. Diese Auszüge dienen dann weniger als Belege für zuvor aufgestellte Thesen, “but, rather, as building blocks for constructing and telling the story in the first place” (Emerson et al., 2011, S. 203). Im Gegensatz zu einer klassischen analytischen Schlussfolgerung, bei welcher einleitend Thesen aufgestellt und diese dann mithilfe von Belegen gestützt werden, wird innerhalb einer ethnographischen Erzählung bei Emerson, Fretz und Shaw, wie auch in meiner hier, eine zentrale These anhand ausgewählter Belege (Auszüge aus den Feldnotizen) über ihren Verlauf hinweg erst allmählich entwickelt (vgl. Emerson et al., 2011, S. 203).

Der in Kürze folgende Text wird sich also entlang von Auszügen aus meinem Forschungstagebuch strukturieren, sie zu einer eigenen Erzählung neuarrangieren, zunehmend

theoretisch verdichten und erst an seinem Schluss, in einem Fazit eine zentrale These explizieren. Beginnen wird diese Erzählung bei einer Beschreibung der im Goethehaus vorherrschenden Strukturen, der Privatisierungs-, Koordinations- und Kommunikationssysteme, wie sie durch seine Bewohner:innen definiert und verstanden werden (Kapitel 4.1, 4.2 und 4.3), wird davon übergehen zu einer Versammlung kritischer Perspektiven der Bewohner:innen auf die Strukturen, die das Haus als einen sehr öffentlichen Ort konzipieren, aber auch Neuaushandlungen privater Strukturen bedingen (Kapitel 5.1). Münden wird sie schließlich in jene, die Strukturen bestärkenden Perspektiven, die das Goethehaus gleichzeitig als einen zutiefst privaten Ort entwerfen (Kapitel 5.2). Die inhaltliche Strukturierung entlang von Tagebuchauszügen und Gesprächszitaten möchte vor allem in den Vordergrund stellen, wie die Bewohner:innen des Goethehauses ihre ‚Lebenswelt‘ selbst deuten, wenngleich diese Deutungen mit den meinigen wie auch mit soziologischen Theorien stark verwoben sind. Bestimmte Aussagen der Bewohner:innen als negative wie positive Kritik an im Goethehaus herrschenden Strukturen zu lesen und diese unter dem Aspekt der Privatheit miteinander in Beziehung zu setzen, muss bereits in hohem Maße als eine Interpretationsleistung betrachtet werden. Die nichtsdestoweniger stark beschreibend anmutende Darstellungsweise hat zum Ziel, die erschaffenen Strukturen und Alltagspraktiken der Bewohner:innen des Goethehauses, wie ich sie als ethnographische Forscherin hautnah erfahren durfte, auch für Leser:innen ein Stück weit spürbar oder zumindest nachvollziehbar werden zu lassen. Zwangsläufig werden in dieser Beschreibung immer wieder auch lose Fäden auftauchen, die ich an verschiedenen Stellen im Verlauf der Erzählung wieder aufnehmen werde. Die Gliederung meiner Arbeit spiegelt zuletzt, wie die folgende Grafik veranschaulichen soll, auch stark jene meiner gebildeten und für die Arbeit herangezogenen Codes wider (die Grafik zeigt nur einen Ausschnitt der erstellten Codes).



Eigene Darstellung mit canva.com

## 4. STRUKTUREN IM GOETHEHAUS

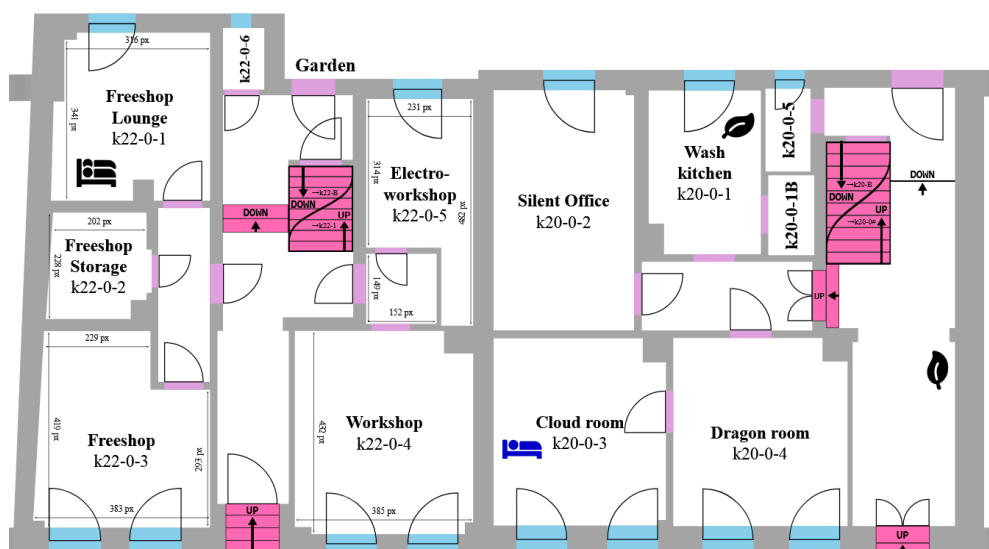
### 4.1 HINTERGRUND ZUM HAUS UND SEINEN BEWOHNER:INNEN

Ursprünglich gedacht ist das Goethehaus als „*Projekthaus*“. Viele der Bewohner:innen arbeiten vom Goethehaus aus an eigenständigen Projekten, wie beispielsweise Damien an einer Website zum Teilen von Büchern, Emilia veranstaltet Sexualaufklärungsworkshops an Schulen, Eike setzt sich unter anderem im Rahmen einer NGO für Menschen aus Krisengebieten ein und Lara im Rahmen von Foodsharing gegen Lebensmittelverschwendung (alles langjährige Bewohner:innen des Hauses). Möglich wird diese hauptsächlich ehrenamtliche Arbeit dadurch, dass, um im Goethehaus zu wohnen, nicht zwingenderweise Miete gezahlt werden muss. Lediglich Feliz und er, zwei langjährige Bewohner, seien momentan (zum Zeitpunkt meines Feldaufenthalts) die einzigen beiden, die freiwillig regelmäßig eine Miete zahlen würden, erzählt mir Sébastien. Finanziert worden seien die beiden Wohnkomplexe vor sechs Jahren über private Kredite, die im Laufe der Zeit allerdings in Spenden umgewandelt worden seien, so Colin. Unter den vier Käufer:innen findet sich neben Colin auch noch Lara, die immer noch im Haus wohnt. Die täglich anfallenden Kosten, die jedoch aufgrund der nur geringen Ausgaben für Lebensmittel durch das Essenretten, der eigenen Solarpanels und der Tatsache, dass vieles im Haus selbst repariert wird, nur sehr gering sind, werden ebenso über Spenden an den Verein, dem das Goethehaus untersteht, gedeckt.

Während am Gründungsbeginn das Goethehaus über mehr permanente Bewohner:innen verfügte, gäbe es mittlerweile mehr „*Durchlauf*“, so Lars, ein ehemaliger langjähriger Bewohner. Fluktuation sei im „*Konzept*“ des Goethehauses angelegt, erklärt mir auch Sébastien an meinem ersten Tag. Insbesondere Ella koordinierte, als ich mich im Goethehaus befand, Besuchsanfragen über Workaway, eine Website für internationale Freiwilligenarbeit, und übernahm häufig auch selbst die Rolle als Host von Gästen. Nur wenn und solange ein sogenannter Host gefunden wird (der oder die dafür zuständig ist, aufkommende Fragen und andere Befindlichkeiten zu klären), darf man als Gast im Goethehaus nächtigen (bei einem längeren Aufenthalt kann die hostende Person auch wechseln). Einige der Personen, die ich während meines Aufenthalts im Goethehaus antraf, gelangten über Workaway für ein paar Wochen bis Monate zum Haus, manche davon, wie Giulia oder Feliz wären dann „*hängengeblieben*“. Andere hätten über Bekannte ins Goethehaus gefunden. Sowohl seine kurzfristigen Besucher:innen als auch seine langfristigen Bewohner:innen stammen aus vielen verschiedenen Ländern, wie zum Beispiel aus Polen, Schottland, Großbritannien, Frankreich,

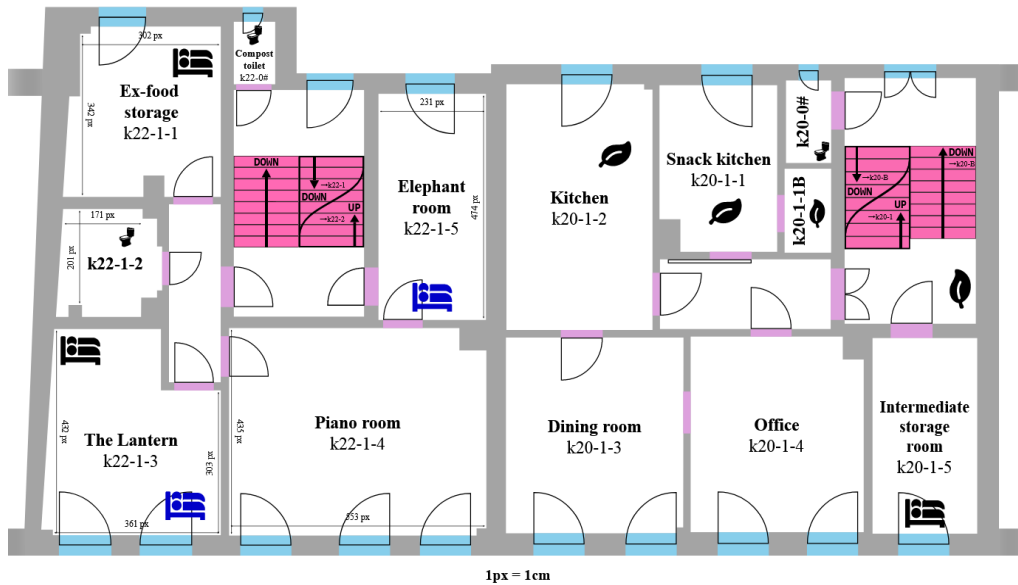
Argentinien, Canada, Italien oder Syrien. Die meisten der Bewohner:innen sind zwischen 25 und 40 Jahre alt, manche waren zuvor nomadisch unterwegs oder ehemals in der Hausbesetzerszene aktiv, viele sind sehr IT-affin, die Mehrheit gehört einer höheren sozialen Schicht an und verfügt über einen Studienabschluss.

Räumlich besteht das Goethehaus aus zwei durch den Garten und die erste Etage miteinander verbundenen, ehemaligen Wohnblöcken. Die pro Stockwerk jeweils zwei früheren Einzelwohnungen des insgesamt zweistöckigen Wohnkomplexes werden gemeinschaftlich von allen Bewohner:innen des Goethehauses genutzt. Außer der beiden Wohnhauseingangstüren wie jener zu den Etagentoiletten sind keine der Türen mit einem Schloss verriegelt. Trotz funktionierender Anschlüsse wird darüber hinaus nur ein Badezimmer weiterhin von allen Bewohner:innen auch als solches genutzt, die Etagen- wie die in den Bädern inkludierten Toiletten werden hingegen weiterhin alle genutzt.



Während einige der Räume weiter zum Beispiel als Küche, Wohn- oder Esszimmer fungieren, haben viele ihre ursprüngliche Funktion verloren. So dienen die verschiedenen Zimmer des Erdgeschosses zum Beispiel als Holz- und Elektrowerkstatt, als Kreativ- wie Bürozimmer (Dragon room und Silent Office), als Verschenkeladen (Freeshop), als zeitweise reservierbares und mit einem Doppelbett ausgestattetes Privatzimmer (Freeshop Lounge), zur Abhaltung von Konflikt- und Evaluationsgesprächen (Cloud room) und zum Waschen von Kleidung wie auch von containerten Lebensmitteln (Wash kitchen).





Das erste Stockwerk besteht neben dem angesprochenen Wohnzimmer (Piano room), dem Esszimmer (Dining room) wie der Küche (Kitchen) aus einer weiteren kleineren Küche (Snack kitchen), einem weiteren Bürozimmer (Main Office), einem vor allem für die beiden Kleinkinder im Haus genutzten Bad (von dem die Dusche nicht in Benutzung ist), einer Etagentoilette, erneut zwei zeitlich begrenzt nutzbaren Rückzugszimmern samt Doppelbetten (Ex-food storage und The Lantern), einem Lagerraum insbesondere für Putzutensilien (Intermediate storage room) und einem Zwischenraum (Elephant room). Sowohl der Intermediate als auch der Elephant room beherbergen beide auch ein Hochbett, die sich ebenso für eine begrenzte Zeitspanne reservieren lassen.



Das zweite und letzte bewohnte Stockwerk (darüber befindet sich nur der, gerade in der Renovierung zu einem Seminarort begriffene, Dachboden) besitzt neben zwei weiteren

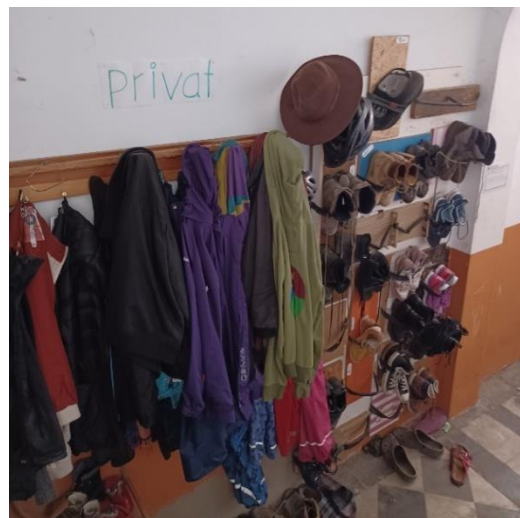
Etagentoiletten wie eines Badezimmers (die dort befindliche Dusche verfügt nur über kaltes Wasser und wird ebenso nicht genutzt), ein Gemeinschaftsbad (k20 bathroom), einen mit Matten ausgekleideten und Wandspiegel versehenen Sportraum (Yoga room), drei weitere reservierbare, mit Matratzen oder Doppelbett ausgestattete Privatzimmer (Sleep kitchen, Hipster room und als erster seiner Art ‚The private‘), ein sowohl als zusätzliches Büro wie auch zum privaten Rückzug genutztes Zimmer – bei dem jedoch genauso wie im Intermediate und Elephant room lediglich das Hochbett persönlich auf begrenzte Zeit reserviert werden kann (Fansipan) –, zwei mit Einzelbetten beziehungsweise Matratzen ausgestattete Gemeinschaftsschlafräume (Dorm und Communal sleeping room) und ein Ankleidezimmer, in welchem neben Bettlaken sowohl gemeinschaftlich geteilte wie auch private Kleidungsstücke aufbewahrt und persönliche Dinge gelagert werden können (Communal/personal storage).

## 4.2 PRIVATISIERUNGSSYSTEME

### Aufbewahrungssysteme

Auf jener Haustour durchs Goethehaus, die mir von meinem Host direkt nach meiner Ankunft gegeben wurde, wurden mir nicht nur die einzelnen Räume vorgestellt, sondern ich wurde zudem bereits mit einigen der Regeln und Mechanismen des Hauses bekannt gemacht. Dazu gehören vor allem die vielen Beschriftungen, insbesondere jene mit Namen. Was es mit diesen auf sich hat, wurde mir gleich zu Beginn zuteil:

*Im Eingangsbereich will ich als erstes meine Jacke instinktiv zu den anderen hängen, als mich Sébastien, mein Host, darauf hinweist: „Wenn du sie behalten willst“, könne ich sie zu diesen hier, wo „privat“ darüber steht, hängen. Sie würden hier alles beschriften, sagt er gleich darauf. Und meine Schuhe könne ich hier reintun, und beschriftet den Bereich direkt mit meinem Namen. Etwas in die Richtung wie: „Alles, was nicht beschriftet ist, ist öffentlich“, sagt er (4. Eintrag, 1. Tag, Mi., 02.08.23).*



7

Während Jacken auf zwei separate Garderoben, über denen Zetteln mit ‚privat‘ und ‚für alle‘ kleben, aufgeteilt werden, werden private Schuhe an der Wand mithilfe von Fahrradschläuchen eingespannt und dort auf einem Etikett mit dem eigenen Namen beschriftet, um kenntlich zu machen, dass sie nicht öffentlich zugänglich sind. Denn, wie ich auch bereits vorab gelesen habe, gilt im Goethehaus „Gemeingut als Standard“. Handies wie Laptops gelten in der Regel als „persönliche Gegenstände“, andere Dinge sollten hingegen entweder selbst mit dem eigenen „Namen markiert“ werden oder aber der Ort, an dem man sie lagert.

---

<sup>7</sup> Die Bilder und alle folgenden stammen aus eigenen Aufnahmen im Feld.



Gepäckstücke und andere persönliche Gegenstände von Personen, die das Goethehaus für einen begrenzten Zeitraum besuchen, wie auch mein Koffer und Rucksack werden in einem selbst konstruierten Regal auf einer Zwischenetage im Treppenhaus oder aber an Haken ein Stockwerk darüber, ebenso namentlich beschriftet, zwischengelagert. *Ich solle auch nichts rumstehen lassen, sondern immer an solchen dafür vorgesehenen Orten lagern, meint Sébastien noch.* Aufgrund der vielen und ständig neuer Menschen sei es wichtig, im Goethehaus Ordnung zu halten, erfahre ich später.





Ella, die sich seit circa einem Jahr im Goethehaus aufhielt, erklärte mir zudem zu einem späteren Zeitpunkt, dass es vor allem für persönliche Kleidung im Communal closet Schubladen gäbe, auf denen sich erneut ein auslöschbares Etikett befindet, das sich mit dem eigenen Namen beschriften lässt. *Auf meine Frage hin, ob sie den Communal closet nutze, sagt sie noch, dass sie ca. 3 Outfits habe, die sie immer trage, bis sie stinken und wenn sie mal z.B. eine Sporthose brauche, nimmt sie sich eine (5. Eintrag, Do., 03.08.23).*



Vor allem für permanente Bewohner:innen angedacht, stünden darüber hinaus im Silent wie im Main Office sowie im Fansipan Schreibtische zur Verfügung, die permanent reserviert und an denen auch dauerhaft persönliche Besitztümer gelagert werden können. Diese werden durch Namensschilder als privat gekennzeichnet. Bei einigen dieser im Silent wie Main Office sowie im Fansipan stehenden Tische hängen Bilder, persönliche Zeichnungen oder Postkarten an der angrenzenden Wand; auf dem Tisch selbst werden zum Beispiel private Bücher gelagert, wie es beispielsweise Ella oder Emilia tun.

Persönliche Kosmetika, Dusch- oder Zahnputzutensilien werden ebenso in einem Regal mit Namensetiketten aufbewahrt, das sich im Badezimmer befindet. Ein anderes Regal beherbergt hingegen öffentlich zugängliche Kosmetika, darunter sowohl Containeres (wie beispielsweise Sonnencreme von einem Festival), aber auch zum Beispiel gekaufte Tampons und Binden. Auf Wäscheleinen, die der Länge nach durchs Zimmer gespannt sind, befestigen namentlich beschriftete Holzwäscheklammern benutzte Handtücher nicht nur zum Trocknen, sondern markieren diese auf diese Weise auch gleichzeitig als privat.



Zuletzt kann in einem anderen Regal in der Küche nicht nur benutztes Geschirr zur persönlichen Wiederverwendung abgestellt werden, sondern auch weitere Besitztümer vor allem zum Kochen, aber auch andere kleinere Privatgegenstände aufbewahrt werden. Auch fungiert das Regal, wie ich beobachtet habe, gelegentlich als Verteiler, um ausgeliehene Dinge der betreffenden Person kontaktlos wieder zurück zu geben. Ich selbst tat dies zum Beispiel für ausgedruckte Artikel, die mir Colin geliehen hatte und nutzte das Regal sonst auch aufgrund seiner Zentralität im Haus als praktische Ablage für mein Trinkglas, meine Flasche oder meine kleine Tasche samt Notizblock, um diese Dinge immer griffbereit zu haben, ohne sie andauernd am Körper tragen zu müssen.

## Raumreservierungssysteme

Doch nicht nur die vielen Namensbeschriftungen an Aufbewahrungsorten, auch die Schilder an den Türen vieler Zimmer und Betten wurden mir ebenso schon während meiner Haustour nahegebracht. Obwohl es mir zu diesem Zeitpunkt zwar noch nicht bewusst war, realisierte ich trotzdem bereits, dass im Goethehaus bestimmte Räume, unabhängig davon, ob sich jemand gerade darin befindet, allgemein zugänglich sind. So begegnete ich Dania, die sich bei meiner Ankunft seit circa drei Monaten im Haus aufhielt, als erstes während meiner Haustour im Hochbett des Intermediates *liegend und wie sie später sagt, beim Versuch, ein Nickerchen zu machen*. Als wir uns auf der Haustour hingegen dem Hipster näherten, schloss jemand darin (die Eltern, die eine andere Bewohnerin für ein paar Tage besuchten, wie ich später erfuhr) direkt die zuvor bloß angelehnte Türe und schob das ‚Besetzt-Schild‘ nach unten.



Das Goethehaus verfügt über ein funktionales Wohnkonzept, was bedeutet, dass nicht wie in einer klassischen Wohngemeinschaft jede Person ihr eigenes Zimmer besitzt. Neben ganz gemeinschaftlich genutzten Räumen, wie beispielsweise dem Piano room, den Offices, dem Yoga room oder den Werkstätten, existieren im Goethehaus aber auch Räume, die persönlich reserviert werden können, wobei zwei verschiedene Systeme zur Anwendung kommen. Während im Intermediate wie auch im Fansipan, in dem ich schlief, lediglich das Bett reserviert werden kann, lässt sich zum Beispiel der gesamte Hipster wie auch weitere Zimmer, darunter der Ex-food-storage, der Lantern, der Cave, die Sleep Kitchen, der Cloud room und der Private, komplett privat nutzen; letzterer früher noch der einzige Privatraum, gibt es mittlerweile im Goethehaus mehrere solcher sogenannter ‚Privates‘.



Sowohl an den Zimmertüren zu den Privates als auch für jene zum Intermediate und Fansipan befindet sich eine Vorrichtung, die im Falle der Privates anzeigt, ob das Zimmer, im Falle des Intermediates und Fansipans, ob das Bett gerade frei oder besetzt ist. Mithilfe einer Beschwerung lässt sich das an einer Schnur befestigte Holzbrett von ‚frei‘ beziehungsweise ‚free‘ auf ‚besetzt‘ beziehungsweise ‚occupied‘ verschieben, in der anderen Variante

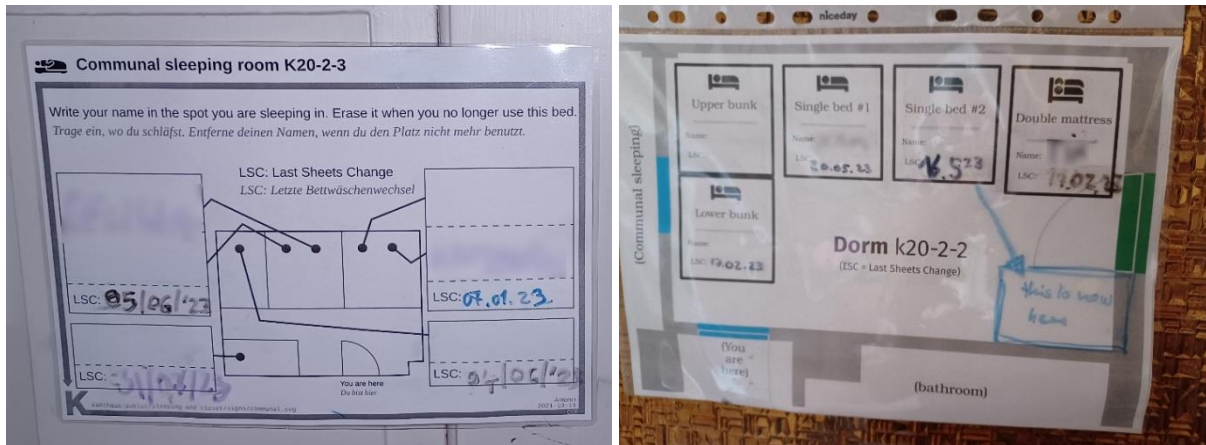
lässt sich ein laminiertes Schild von ‚Bed free‘ zu ‚Bed occupied‘ umdrehen und in einer Halterung oberhalb der Türklinke platzieren.

Diese voneinander variierenden Vorrichtungen werden jedoch nur dafür gebraucht, um anderen anzuzeigen, ob das Zimmer oder das Bett gerade aktiv besetzt wird. Anhand eines weiteren Schildes lässt sich das Zimmer oder Bett aber auch für einen Zeitraum von maximal einer Woche am Stück reservieren. Dafür trägt man (oder lässt es eintragen, wie es mein Host zum Beispiel für mich tat und wie es insgesamt für neue Gäste üblich ist), den eigenen Namen mit einem wasserlöslichen Stift auf ein laminiertes Wochenübersichtsblatt ein, welches sich entweder wieder an der Zimmertüre oder am Bett befindet. Da auch Uhrzeiten angegeben sind, lassen sich zudem auch kürzere Timeslots buchen, um sich zum Beispiel tagsüber für ein paar Stunden zurückzuziehen. Während meines Aufenthalts taten dies einige beispielsweise, um ungestört ein Telefonat oder einen Videocall zu führen, gar einen Onlinesprachkurs zu geben oder aber einfach nur, um sich auszuruhen.





Für die beiden Gemeinschaftsschlafräume ist es jedoch mittlerweile möglich, dauerhaft ein eigenes Bett beziehungsweise eine eigene Matratze für sich zu reservieren. In zwei mittels Kästen graphisch unterteilte Raumpläne, die sich wie auch die zeitlich begrenzten Reservierungsschilder für die Privates an den Zimmertüren befinden, lässt sich der eigene Name dauerhaft eintragen.



Nichtsdestotrotz lassen sich auch die Zimmertüren der Privates nicht abschließen. Ebenso verfügt das Gemeinschaftsbadezimmer nicht über ein klassisches Schloss, jedoch über einen Mechanismus zur Anzeige, wenn es gerade besetzt ist. Im Gegensatz zu den ‚Besetzt-Schildern‘ an anderen Zimmertüren, wurde für das Bad ein elektronischer Indikator gebaut, bei dem ein Licht, das zw. ‚private‘, ‚public‘ und ‚empty‘ wechseln kann, aktiviert werden kann. Mithilfe eines Schalters stellt man im Inneren des Raumes ein

Lämpchen auf ‚private‘, wenn man ungestört sein möchte. Ansonsten ‚switched‘ das Lämpchen durch einen Bewegungssensor bei Betreten automatisch auf ‚public‘ und man gestattet anderen, das Zimmer zu betreten, während man sich darin befindet. Verlässt man es wieder, wechselt es automatisch zurück auf ‚empty‘, wie vor Betreten des Raumes.

Viele, wie auch ihn störe es nicht, wenn andere am Waschbecken, sich die Zähne putzen würden, während man gerade unter der Dusche steht, meinte Sébastien auf meiner Haustour. Bevor sie begonnen hätten, das Badezimmer im Winter zu beheizen, wie mich Lara später weiter über das System aufklärte, existierte statt der Lichtanzeige lediglich die Regelung, wenn die Zimmertüre offen steht, darf es betreten werden, wenn sie zugezogen ist, ist dies nicht

erwünscht. Ein herkömmliches Schloss sei aufgrund des Schiebetürmechanismus zudem gescheitert, ergänzte Linus, ein langjähriger Bewohner, zu einem anderen Zeitpunkt noch. Da die Anzeige allerdings etwas instabil ist, wie sich Dania mir gegenüber leicht negativ dazu äußerte, gibt es zusätzlich aber auch ein simples Pappschild, das an die Tür gehangen werden kann, wenn man nicht möchte, dass jemand das Bad betritt, während man sich gerade darin befindet.

Jene Personen, die sich für einen längeren Zeitraum oder langfristig im Goethehaus aufhalten, nutzen vor allem den Communal und den Dorm zum Schlafen. Damien und Feliz beispielsweise schliefen, wie ich während meines Aufenthalts beobachtet habe, dauerhaft im Dorm, Sébastien im Communal. Andere wie Eike, Giulia, Emilia oder Ella wechselten hingegen unterschiedlich häufig ihre Schlafplätze. Als ich im Gespräch mit Emilia, die zu diesem Zeitpunkt im Hipster schlief, auch auf Danias nahezu permanenten Schlafort im Intermediate zu sprechen kam, erzählte Emilia mir, dass *sie aber auch finde, dass das infrage gestellt werden sollte, muss ich jetzt wirklich wieder hier schlafen oder kann ich den Raum für wen anderen frei machen, der einen Rückzug braucht*. Ihrer Meinung nach „verfestige“ es sich schnell, wenn Personen lange im selben und noch dazu in einem privaten Zimmer schliefen. Es ginge auch darum, „Komfort“ zu hinterfragen, klärte mich Ella in einem anderen Gespräch weiter auf, *sowie das Denken, „das ist mein Bett und mein Besitz“*. Ella würde normalerweise in einem 2-Wochen-Rhythmus ihren Schlafplatz wechseln.

Auch Giulia erzählte mir, dass sie in verschiedenen Betten im Goethehaus schon genächtigt hätte, zuletzt, während ihre Eltern zu Besuch waren, im Fansipan, da dieser nahe des Hipster, den diese reserviert hatten, liegt. Obwohl es ihr nichts ausmache, verschiedene Schlafplätze zu haben, *präferiert sie den Communal, da sie dort sicher ein Bett habe und nicht ständig täglich bzw. wöchentlich hin und her wechseln muss*, wenn sich andere Personen für einen Private eintragen. Selten sei es, seit den zwei, drei Monaten, die sie im Goethehaus bisher verbracht hat, allerdings dort wirklich „crowded“ gewesen, zumeist würden neben ihr nur ein bis zwei weitere Personen im Communal schlafen. Manchmal sei sie dort auch ganz für sich.

Mit Giulia kam ich während meines Aufenthalts im Goethehaus häufiger ins Gespräch und auch intime Gesprächsthemen schnitt ich mit ihr an. Als sie zufällig die Karte liest, die in meiner Handyhülle steckt und auf der #IMASTURBATE steht, reagiert sie darauf mit „Well, me too“. Ich nutzte die Gelegenheit, sie mehr zum Thema Sexualität und Privatheit im Goethehaus zu fragen. Selbst im Communal wäre es möglich, ungestört zu masturbieren oder Sex zu haben. Um noch ungestörter zu sein, könne man sich, laut Lara und Sébastien darüber hinaus, immer

auch in einen Private zurückziehen, auch dafür gäbe es diese schließlich. Nichtsdestotrotz hakte ich zu einem späteren Zeitpunkt bei Giulia nochmal nach und fragte, *ob es nicht als Paar trotzdem schwierig sei, da man für „spontaneous sex“ erst ein Zimmer ‚buchen‘ müsse. Giulia meint, dass das auch helfen würde, sodass „the relationship doesn’t get stuck in a routine“*. Sie sprach an, dass in einer klassischen Paarkonstellation, in welcher beide einem 9-to-5-Job nachgingen, nur am Abend und Morgen und nur im Schlafzimmer Zeit für Sex bliebe, im Goethehaus hingegen könne es viel flexibel und damit auch aufregender ablaufen.

## 4.3 KOORDINATIONS- UND KOMMUNIKATIONSSYSTEME

### Verfassung

Was das Goethehaus neben seinem funktionalen Wohnkonzept noch einzigartig erscheinen lässt, ist seine spezifische Art der Koordination und Kommunikation, die sich in einer starken Reglementierung niederschlägt. Bereits vor dem Kauf der Goethehäuser existierte eine eigene, namentlich auch als solche benannte, Verfassung. Darin werden neben Zielen und Prinzipien – allen voran das Teilen wie Selbstbestimmung zu fördern und Verschwendung und Ungleichheit zu reduzieren –, auch Regeln festgehalten, denen alle bei Betreten des Hauses (zumindest) implizit zustimmen. Zentraler Bestandteil der Verfassung ist das Positionssystem, in dem die jeweils aufsteigenden „Verantwortlichkeiten und Rechte“ zwischen Visitors, Volunteers und Members geregelt werden. Erst als Volunteer wird es laut Verfassung möglich, an Konfliktlösungen teilzunehmen und die gemeinschaftlichen Vereinbarungen, erst als Member, die Verfassung zu ändern. Mit den Rechten als Volunteer und Member einhergeht aber auch die Pflicht, (mehr) Verantwortung für das Haus zu übernehmen.

Vor allem Colin habe sich maßgeblich an der Aufsetzung einer Verfassung beteiligt, da er, wie er mir erläuterte, viele ähnliche Projekte scheitern gesehen hätte. Noch bevor ich den Einwand äußern kann, dass durch die verschiedenen Positionen, wie sie die Verfassung beschreibt, eine hierarchische Struktur anklingen würde, eröffnete mir Colin eine andere Interpretation. „*You can have a constitution or you can have a family*“. Anstatt wie für das starre Regelwerk einer Verfassung zu vermuten wäre, würden seiner Meinung nach die Strukturen, wie sie in einer Familie in Form von informellen Druck vorherrschen würden, zu einem stärkeren Ausmaß Hierarchie begünstigen. Wenn das Goethehaus als Familie oder „*home*“ betrachtet werde, so argumentierte er, würde leichter ein Ungleichgewicht von Verantwortlichkeiten entstehen, bliebe das Goethehaus hingegen stärker projektbasiert, würden Leute häufiger kommen und gehen, gäbe es ihm zufolge mehr wechselnde Verantwortlichkeiten und weniger Hierarchie. Wenn gleich er sich mir gegenüber auch dafür aussprach, *ein Projekt zu erleben, dass ohne irgendeine Art von Hierarchie funktioniert*, ist er auch der Ansicht, dass immer zwangsläufig hierarchische Strukturen entstehen würden und es darum besser sei, wie sie es täten, diese zu benennen, denn sie zu verschleiern.

Für Nadine und Feliz regle die Rangfolge an Positionen auf einer praktischen Ebene zudem viel mehr, wie lange und wie sehr man sich im und für das Haus involvieren möchte. *Mit dem Aufstieg in eine höhere Position verknüpft oder ausschlaggebend zu sein scheint für Feliz, ob*

man mehr „Verantwortung“ im Haus übernehmen möchte; wenn man Volunteer wird, wird man „resident“, sagt Feliz auch in diesem Kontext. Auch für Lara sowie Lars, einem ehemals langjährigen Mitglied des Goethehauses, eröffnen einem die beiden höheren Positionen des Volunteers und Members formal betrachtet zwar mehr Mitspracherecht bei Entscheidungen, mehr noch würden für sie die Positionen aber darüber bestimmen, wie stark man sich dem Haus zugehörig fühle und dort Dinge (eigeninitiativ) in Angriff nehme.

## Evaluationen

Über ein Evaluationsverfahren können Personen, sofern sie dies wünschen und es von den anderen akzeptiert wird, in die nächsthöhere Position aufsteigen, genauso können Personen aber auch absteigen. Unabhängig von diesem Wunsch werden Visitors im Abstand von drei Wochen, Volunteers im Abstand von zwei und Members im Abstand von sechs Monaten evaluiert. Wahrgenommen wird dieses eigentliche Beurteilungsgespräch von den meisten Bewohner:innen des Goethehauses allerdings vielmehr als ein lockeres Gespräch: „*It's not a big deal, you just sit down and talk*“, entgegnete mir Ibrahim, ein Geflüchteter, der sich seit knapp zwei Monaten im Haus befand, kurz vor seinem zweiten Evaluationsgespräch. Feliz, der mir erzählte, bereits fünf Mal evaluiert worden zu sein, sieht die Evaluationen ebenso als etwas sehr Positives an, da dort die eigene Person und die eigenen Bedürfnisse im Mittelpunkt stünden – „*the attention concentrates on you*“, sagte er mir gegenüber – und Lara beschrieb die Evaluationsgespräche im Gespräch mit mir gar als „*Therapiesession*“. Während meiner Zeit im Goethehaus wurde ich nicht nur selbst evaluiert, sondern durfte auch zwei andere Evaluationen miterleben. Von einer dieser, bei der die beiden Geflüchteten Ibrahim und Abdeel evaluiert wurden, möchte ich ausgehend von meinen Tagebuchaufzeichnungen hier kurz berichten.



Vorgangsweise anhand eines Zettels aus der Evaluationsbox etwas zu erläutern. Ibrahim

Für die Evaluation treffen sich Ibrahim, Abdeel, Colin, Emilia, Giulia, Ella und ich um Punkt 11 Uhr im Cloud Room (wobei der Zeitpunkt sehr flexibel mit Ibrahim und Abdeel vorher ausgehandelt wurde), schließen die Türe und ändern die Anzeige auf ‚occupied‘. Colin bittet uns, unsere Handys auf leise zu stellen und beginnt die

*übersetzt für Abdeel. Colin versichert zu Beginn, dass hier alle evaluiert werden würden und es darum ginge „to make the best for everyone“. Colin als Facilitator folgt der Anleitung, jedoch wirkt es auf mich, wie ein sehr offenes Gespräch darüber, wie es den beiden hier gehe, wie lange sie noch hier und ob sie in der Position als Visitor bleiben wollen. [...] Anschließend schlägt Emilia eine Feedbackrunde vor, an der wir alle teilnehmen. Es wird kurzzeitig auch emotional, als Ibrahim von seiner Familie berichtet, die er zurücklassen musste und dass er in einem Monat von der Regierung an einen anderen Ort geschickt werde. [...] Zum Schluss bittet Colin, dass Ibrahim, Abdeel und ich den Raum verlassen, um abzustimmen („only the longer living people here“ – womit er Volunteers und Members meint) und sie beraten sich untereinander für ca. 10-15 Minuten. Kurze Zeit später sehe ich, wie sich Colin und Ibrahim zu zweit im Garten unterhalten (15. Eintrag, Di., 15.08.23).*

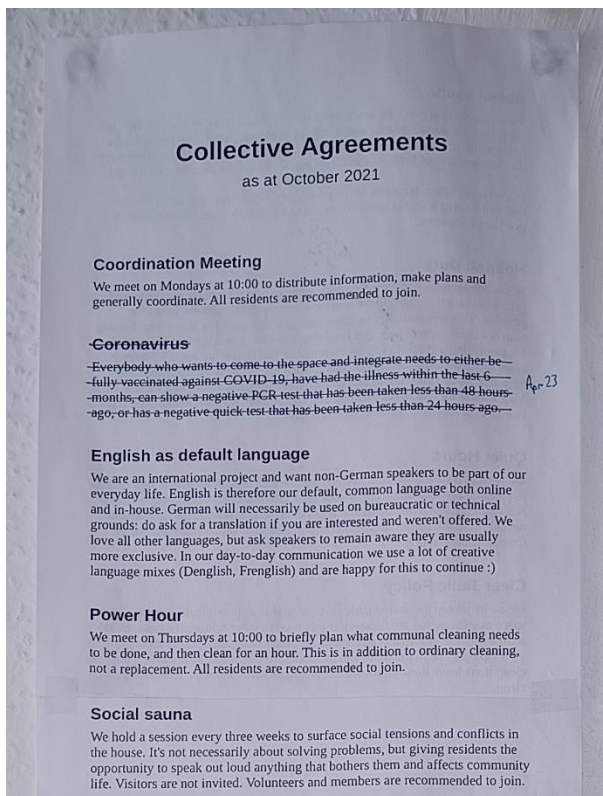
Obwohl man ausgehend von einem schriftlich fixierten Ablaufplan in den Evaluationen bewertet wird, erlebte ich, wie ich mir auch in meinem Forschungstagebuch notierte, sowohl jene von Ibrahim und Abdeel in der Position als Visitor als auch jene von Colin in der Position als Member mehr als ein Angebot, *über persönliche Schwierigkeiten unabhängig und in Beziehung zum Goethehaus zu reflektieren*. Zudem finden die Evaluationen nicht zwingend auf den Tag genau nach der jeweiligen Zeitspanne statt; der eng getaktete Rhythmus von nur drei Wochen sei aber gerade für neue Personen, Visitors zur Integration sinnvoll. Als ein „*Anwachsding*“ beziehungsweise ein „*offenes Anwachskonzept*“ bezeichnen es Jonas und Nadine (zwei ehemalige Bewohner:innen) getrennt voneinander. Nichtsdestotrotz wird man in den Evaluationsrunden formal bewertet und es wird über den weiteren Verbleib im Haus entschieden, etwas, das auch Emilia im Gespräch mit Anita, einer Besucherin, kritisch anmerkte.

*Emilia spricht von der Fluidität („fluide“), die dadurch entstehe, dass man sich theoretisch nie sicher sein könne, wie lang man wirklich hier bleiben kann, in ihrem Fall, als Member, „6 Monate und dann gucken wir mal“ und es damit langfristig immer von Unsicherheit geprägt ist (28. Eintrag, Mi., 06.09.23).*

Darüber hinaus sind die Evaluationen bewusst auch im Extremfall als Sanktionsmittel gedacht, laut Verfassung könne dann interveniert werden, indem einem der „Status“ als Volunteer oder Member entzogen wird oder aber veranlasst wird, das Goethehaus vorübergehend oder für immer verlassen zu müssen. In der Praxis vorgekommen, sei vor allem letzteres seit Bestehen des Hauses jedoch in nur wenigen Fällen. In einem dieser Fälle wäre jemand handgreiflich geworden, hätte sogar einen Bewohner körperlich attackiert, in einem anderen hätte jemand keinerlei Verantwortung für das Haus übernehmen wollen und wäre „*jeden fucking Tag*“ (*lacht*) *zum See gefahren* und wieder in einem anderen Fall hätte sich jemand aufgrund von sozialen

Ängsten nicht in die Gemeinschaft einfinden können. Zuletzt gebeten worden, das Haus im Zuge einer Zeitspanne von sechs Monaten zu verlassen, sei ein langjähriger Bewohner, da er unter anderem Identitätspronomen nicht akzeptiert hätte und aufgrund seiner vielen herumstehenden persönlichen Habseligkeiten „unklare Besitzverhältnisse geschaffen“ hätte. Auf diesen besonderen Extremfall möchte ich später noch etwas genauer eingehen.

## Meetings und Online-Abstimmungen



Neben einer Verfassung existieren Gemeinschaftliche Vereinbarungen, die im Haus aushängen und insbesondere die wöchentlichen und monatlichen Meetings beinhalten. In regelmäßigen persönlichen Treffen, wie dem Coordination Meeting, der Social Sauna, und in Online-Abstimmungen wird nicht nur über Aufgaben im Haus gemeinsam entschieden, sondern auch über emotionale Konflikte im Haus diskutiert.

An meinem vierten Tag im Goethehaus, einem Samstag, nahm ich zum ersten Mal an einem solchen Meeting teil, von allen nur kurz *PlaMe* genannt. In diesem alle vier Wochen

stattfindenden Planungsmeeting werden längerfristige Pläne im Goethehaus besprochen, in folgendem Tagebuchausschnitt fasste ich jenes zusammen, in welchem vor allem die anstehende Bauwoche koordiniert wurde.

*Es findet im ‚Wohnzimmer‘ bzw. Piano room statt (bei weniger Leuten könne es auch im Esszimmer stattfinden). Die meisten, aber nicht alle sind anwesend (später wird auch erwähnt, dass es kein „Commitment to stay“ gäbe). Mir fällt gleich zu Beginn auf, dass viele mit Laptops da sitzen. [...] Es gibt eine Liste von Punkten, auch von Nicht-Anwesenden, die abgearbeitet wird, dabei wird jedoch gemeinsam ausgehandelt, was mehr Priorität hat und deshalb zuerst behandelt werden sollte. [...] Zuvor gibt es jedoch eine Check-in-Runde (auch hier wird vorher gefragt, wer dafür sei), bei der reihum nach dem persönlichen emotionalen Befinden gefragt wird, man könne aber auch aussetzen. [...] Feliz leitet das Meeting (später nennt er mir „facilitator“ als Rollennamen dafür), Lara, Sébastien und Linus ergreifen jedoch auch häufig*

das Wort [...] Häufig wird nach Einwänden oder dem Wunsch nach einer Abstimmung gefragt (die durch eine Art ‚silent applause‘ mit den Händen in der Luft winkend, erfolgt). Lara und Feliz schreiben alles auch am Laptop auf, zur Dokumentation und machen dort auch „action points“ (To-dos), die Aufgaben explizit an konkrete Personen ‚delegieren‘ (7. Eintrag, Sa., 05.08.23).



Ebenso wie für das wöchentlich stattfindende Coordination Meeting, die CoMe, welches ich am Montag darauf, aufgrund der Bauaktion nur in einer Express-Version, zum ersten Mal kennenlernen durfte, existieren auch für die PlaMe verschiedene Rollen, die von Meeting zu Meeting wechselnden Personen ausgeführt werden. Geleitet beziehungsweise besser angeleitet wird das Meeting wie auch die Evaluationen und die Social Sauna von einem sogenannten Facilitator, daneben existiert ein Physical board taker, der anstehende Termine, insbesondere das Dinner Cooking auf einer großen Pinnwand einträgt sowie ein, manchmal auch mehrere Notaries, die ein digitales Versammlungsprotokoll über die wichtigsten Gesprächspunkte anfertigen und welches online abrufbar ist. In diesen Dokumenten der CoMe und PlaMe finden sich bereits To-dos und andere Einträge, die bereits vor den Meetings dort online festgehalten werden können. Da nicht nur die Notaries, sondern auch alle anderen Anwesenden live das Protokoll online mitverfolgen können, sitzen häufig nicht nur die Notaries, sondern mehrere Personen vor ihren Laptops in der Runde.

Generell laufe ein Großteil der Kommunikation im Goethehaus online ab, insbesondere auf der Chatplattform Slack, wie auch Feliz mir gegenüber betonte, *es sei wichtig für mich zu verstehen, dass viel Kommunikation dort stattfände, nicht, dass ich vermeintlich denke, sie würden im Goethehaus nicht kommunizieren*. Bereits an meinem zweiten Tag im Goethehaus wurde ich von meinem Host, Sébastien in Slack eingewiesen und erhielt von ihm einen Einladungslink. Denn, wenn nicht direkt in Meetings diskutiert, wird im Goethehaus vieles online entschieden, entweder in Slack oder aber in einem eigenen Programm, das sich „ukovota“ nenne, klärte mich Nadine auf. Angelehnt an die Kommunikationsform des „Systematischen Konsensierens“ werde darin nach dem Prinzip abgestimmt, dass Einwände stärker zählen und abgestimmt werde nicht für den besten, sondern für den für alle am „tragbarsten“ Vorschlag. Konkret



werden in einer ersten Runde Vorschläge aufgestellt, welche dann in einer zweiten Runde von allen jeweils mit -3 bis +3 bewertet werden können.

Dass vieles online im Goethehaus stattfände, hätte sich im Zuge des Engagements von Foodsharing, einem Netzwerk zum Essenretten ergeben, für viele, die wie er, nicht permanent im Goethehaus sind, sei es auch praktisch, trotzdem die Aktivitäten im Goethehaus mitverfolgen zu können, klärte mich Sébastien auf meine Nachfrage hin auf. Auch Giulia fände, Slack in dem Sinne von Vorteil, da viele, die im Goethehaus leben häufig „spread“ seien, gerade die vielen Abstimmungen dort, fände sie aber auch anstrengend mit zu verfolgen, ohne ständig online sein zu müssen. Auch Dania und vor allem Ella äußerten bereits bei meiner Ankunft Kritik an der starken Online-Präsenz im Goethehaus, an den etlichen Gruppen auf Slack, in die häufig etwas gepostet werde und dass die CoMe sofort online dokumentiert werden müsse. Umgekehrt kritisierten zum Beispiel Lara und Emilia, dass viele der „neuen Volunteers“ nicht mehr so häufig in Slack schauen würden und damit das Kommunikationssystem untereinander nicht mehr funktionieren würde.

### **Social Sauna**

Emotional aufgeladene Diskussionsthemen und soziale Konflikte im Haus werden hingegen aus den Planungstreffen, der CoMe und PlaMe ausgelagert und im Rahmen einer vierwöchig stattfindenden sogenannten Social Sauna besprochen. Diese dem Namen nach ‚heiß zugehenden‘ Gesprächsrunden dienen bewusst nicht dazu, konkrete Entscheidungen zu fällen, „*this is not a decision making meeting*“, so Lara, sondern miteinander zu diskutieren. Da diese Runden, Raum für Persönliches bieten sollen und darin langwidrige Konflikte behandelt werden, sind sie in der Regel für Visitors nicht zugänglich. Die Social Sauna sei jedoch, wie mir Colin in einem persönlichen Gespräch vergewisserte,

*„not meant to be exclusive but intentional“ und „intense“. Um wirklich tief gehen zu können, könne im Gegensatz zur CoMe nicht viel oder nichts für Visitors erklärt werden und ständige Nachfragen würden stören. Außerdem bestehe die Gefahr, dass sich andere nicht „comfortable“ fühlen, wirklich ihre Gefühle offen zu legen, wenn Leute anwesend sind, die gar nicht mit dem Thema vertraut sind. [...] (21. Eintrag, Di., 22.08.23).*

In Ausnahmefällen sei es jedoch auch als Visitor möglich, an einer Social Sauna teilzunehmen. Dafür muss man offiziell anfragen, Volunteers und Members entscheiden dann innerhalb eines privaten und exklusiven Slack-Channels darüber. Auch ich fragte während eines Coordination Meetings wenige Tage vor dem geplanten Social Sauna Termin eine mögliche Teilnahme an.

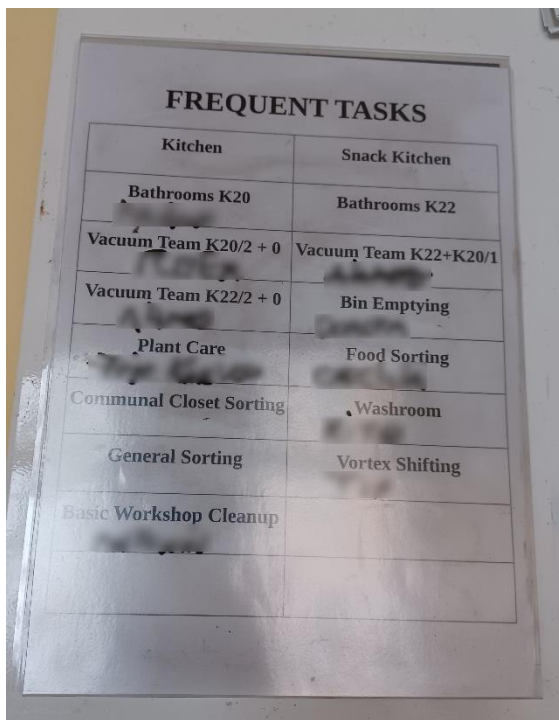
Während dies zunächst sehr unwahrscheinlich schien, erhielt ich am Morgen vor der Sauna eine Zusage. Im Folgenden möchte ich den Ablauf einer Social Sauna skizzieren. Obgleich ich darüber relativ ausführliche Notizen angefertigt habe, habe ich mich jedoch bewusst dazu entschieden, dabei nicht zu sehr ins Detail zu gehen, da die Social Sauna eben einen geschützten Rahmen darstellt. Im nächsten Kapitel (5.1) muss ich allerdings für meine Argumentation eines der darin besprochenen Themen etwas näher erläutern.

Auch die Social Saunas werden von Termin zu Termin wechselnden Facilitators angeleitet und starten mit einer Check-in-Runde. Viele nahmen in jener, der ich beiwohnen durfte, auf ihr Befinden hinsichtlich der Sauna Bezug, manche enthielten sich. Anschließend

*werden kleine Zettel ausgeteilt, auf denen alle Themen notieren können, die besprochen werden sollten und die anschließend auf einer Pinnwand „urgent“ bis weniger wichtig und „other points“ von den jeweiligen Personen zugeordnet und angepinnt werden. Es gibt 3 Themenvorschläge, die nach Wichtigkeit hin besprochen werden [...] Bezüglich des ersten Themas wird zunächst reihum gefragt, wie die einzelnen Personen dazu stünden (wobei sich Emilia enthält), danach wird die Runde geöffnet und jeder kann etwas sagen (die meisten melden sich bzw. heben die Hand dafür) (23. Eintrag, Fr., 25.08.23).*

Im weiteren Verlauf der Social Sauna wurde ausführlich diskutiert, dabei wurde auf das Regelwerk Bezug genommen, aber auch auf den zwischenmenschlichen Aspekt, der unabhängig davon betrachtet werden sollte, was die Regeln vorschreiben oder wie man sie konform umschreiben müsste. Zwischendurch wurde das Gespräch sehr emotional und es wurden sogar Tränen vergossen. Nach intensiven eineinhalb Stunden wurde das Meeting vom Facilitator für beendet erklärt. Nach der Social Sauna fragte mich Feliz nach meiner Einschätzung, in meiner Antwort gebrauchte ich den Ausdruck „*intense*“, Feliz hingegen befand sie eher leicht kritisch als „*restraint*“, da niemand wirklich laut geworden sei und „*more thinking about thoughts*“ stattgefunden hätte. Auch Emilia wäre es lieber, wie sie sich mir und Lara gegenüber kurz darauf äußerte, *wenn die Social Sauna lauter und wütender wäre, als wenn niemand etwas sage.*

## Repro Work



FREQUENT TASKS	
Kitchen	Snack Kitchen
Bathrooms K20	Bathrooms K22
Vacuum Team K20/2 + 0	Vacuum Team K22+K20/1
Vacuum Team K22/2 + 0	Bin Emptying
Plant Care	Food Sorting
Communal Closet Sorting	Washroom
General Sorting	Vortex Shifting
Basic Workshop Cleanup	

Zum Ende des wöchentlichen Coordination Meetings werden darüber hinaus auch die Frequent Tasks verteilt. Verschiedene Haushaltsaufgaben werden zum einen digital für das Kochen des Dinners von Montag bis Freitag und den sogenannten Open Tuesday, an welchem der Freeshop geöffnet wird, verlost, für alle anderen Aufgaben kann man sich auf einem laminierten Blatt nach Präferenz eintragen, aber auch für das Kochen und Freeshop öffnen lassen sich Vorlieben oder zeitliche Unverfügbarkeiten anmerken. Unter den weiteren Aufgaben finden sich klassische gemeinschaftliche Putztätigkeiten

wie Saugen, Küche und Badezimmer putzen und Müll leeren, aber zum Beispiel auch ‚Communal Closet Sorting‘ und ‚Food Sorting‘.

Während allen offen steht, ihre zugetragene Aufgabe auch zu einem anderen Zeitpunkt zu erledigen, putzen die meisten gleichzeitig direkt im Anschluss an das Coordination Meeting in der sogenannten Power Hour. „*You can do more, but don't do more than 2 hours, that's too much*“, erklärte Colin knapp das Konzept für alle Gäste. Später, nachdem ich meine Task, das Saugen des ersten Gebäudetrakts abgeschlossen hatte, fragte ich ihn, während dieser noch mit dem Putzen des Waschbeckens in der Snack Kitchen beschäftigt war, genauer zum Format aus und führte dabei auch Aspekte einer Studie zu ‚Commons‘ an, bei der er interviewt wurde und die er mir zuvor zum Lesen gegeben hatte (vgl. Marwege, 2022).

*Er erzählt, dass es einem Konzept eines ehemaligen Hausprojektes entstammt. Es laufe nicht perfekt, meint Colin, aber v.a. die Gleichzeitigkeit des Putzens Sorge für „appreciation“, nicht nur gegenüber den anderen Leuten, sondern auch gegenüber sich selbst. Auf meine Frage nach dem Effekt sozialer Kontrolle (wie es in der Studie erwähnt wurde), sagt er, dass es gut wäre, da so kein „monitoring“ notwendig sei (keine „authority“ und „domination“), eine Aufgabe, die in anarchistischen Organisationen nicht gerne übernommen werde (15. Eintrag, Di., 15.08.23).*

Während der Bauwoche gab es darüber hinaus auch ‚Children-Care‘ als eine Aufgabe, für die man sich zu bestimmten Zeiten eintragen konnte, aber auch außerhalb der Bauaktion beobachtete ich, wie einige der Bewohner:innen Zeit mit den beiden Kindern verbrachten, mit

ihnen spielten, sie von der Kita abholten, mit ihnen ins Schwimmbad gingen oder ihnen beim Essen halfen. Während Care-Arbeit für gewöhnlich Frauen und gerade den Müttern obliegt, sei im Goethehaus weniger „*focus on mum*“ als „*the giant burden*“, so Giulia. *Ich spreche an, dass es hier „shared children“ sind und alle hier quasi Kinder hätten und Verantwortung mittragen.* Nichtsdestotrotz läge die Hauptverantwortlichkeit weiterhin bei ihren leiblichen Eltern, so hörte ich Emilia sagen, am Beginn wäre es sogar schwierig gewesen, dass Elternschaft innerhalb einer großen Gemeinschaft überhaupt akzeptiert werde und viele wären oft an ihren eigenen Projekten beschäftigt, so das Elternpaar Linus und Lara selbst. Des Weiteren wurden während der Bauwoche zudem ‚Dumpster diving‘ sowie ‚Dumpster washing‘ als eigene tägliche Rubriken aufgeführt. Außerhalb der Bauaktion, wenn das Haus weniger voll ist, würden sie mindestens einmal die Woche Containern gehen und zumeist nur eine Person, erklärte mir Lara auf unserer gemeinsamen Containertour an meinem dritten Tag beziehungsweise Abend im Goethehaus.

### **Food Saving**

*Gegen halb 9 fahren wir mit den zu E-Bikes umgebauten Rädern knapp 12km bei Einbruch der Dunkelheit und später im Dunkeln zu einem Discounter und einem anderen Supermarkt. Dort angekommen nahm sich jede von uns einen der beiden Mülltonnen vor und wir füllten die grünen Klappkisten, die perfekt auf den dafür selbst gebauten Fahrradanhänger passten, sukzessive sowohl mit verpackten Lebensmitteln, abgelaufenen Puddings, Müsli und anderen Snacks, vor allem aber auch mit teils angeschimmeltem Obst und Gemüse. „Wir leben davon“, entgegnete mir Lara, sie könnten sich schließlich nicht nur von Fertigprodukten ernähren. Lara war wesentlich schneller beim Durchwühlen des Containers als ich, was sie ohne Handschuhe tat, damit sie, wie sie sagte, den Zustand des Obstes und Gemüses besser ertasten könne. Ich griff hingegen lieber zu den Handschuhen und fühlte mich auch mit ihnen unwohl nach Verschimmeltem zu greifen, vor allem aber (es) einzuatmen, Lara hingegen hätte sich daran gewöhnt. Als die Tonnen leerer wurden, führte sie mir praktisch vor Augen, warum im Englischen auch von Dumpster Diving gesprochen wird, mit vollem Körpereinsatz tauchte sie in die Mülltonne, um auch wirklich alles Brauchbare zu finden, denn man könne nie wissen, ob und wie viel man auf den nächsten Touren noch fände. Direkt bewusst wurde mir das bei unserem nächsten Stopp. Dort sind die Mülltonnen mit einem Haushaltsschloss und Ketten verriegelt, wie versuchen, es händisch zu öffnen, mit Werkzeug würden sie jedoch generell an die Container nicht rangehen, dort sei die Grenze, auch, weil man dann sicher wüsste, dass wer*

*da war, über Zäune klettern käme hingegen häufiger vor, das sei nur aufwändiger (6. Eintrag, Fr., 04.08.23).*



Als wir knapp zwei Stunden später wieder ins Goethehaus zurückkehrten, stellten wir die Kisten der Reihe nach im Eingangsbereich ab, der direkt auch zur Waschküche führt. In dieser übernahmen andere Personen in den darauffolgenden Tagen die Arbeit, die Lebensmittel zu waschen und entweder im kühlen Keller zu lagern oder in die Regale im Treppenhaus weiter oben zum baldigen Verzerr einzusortieren.



Lebensmittel gerettet werden allerdings nicht nur auf Containertouren bei Supermärkten in der Umgebung, zusätzlich gäbe es noch Vereinbarungen mit Supermärkten im Rahmen von Food-Sharing und freitags werde am lokalen Marktstand um eine Spende der dort übrig gebliebenen Lebensmittel gebeten, bevor diese weggeschmissen werden würden. Darüber hinaus finden, oft auch durch das Foodsharing-Netzwerk Aktionen statt, wie während meiner Zeit im Goethehaus zum Beispiel eine ‚Pickaktion‘ jener Bohnen, die die landwirtschaftlichen Maschinen auf den Feldern übrig lassen oder aber auch am Ende eines Festivals, bei dem wir bei glühender Hitze das weitläufige Festivalgelände abgrasten und Lastenrad und riesigen Leihtransporter komplett

mit den von den Festivalgänger:innen zurück gelassenen und hauptsächlich noch verschlossenen Konservendosen, Dosenbier, Snacks und jeder Menge Toilettenpapier beluden.



Neben Lebensmitteln werden aber auch Gebrauchsgüter, entweder bei Haushaltsauflösungen, über Online-Verschenkt-Anzeigen wie Spenden an den hauseigenen Verschenkt-Laden oder ebenso aus Containern heraus, gerettet, darunter zum Beispiel mehrere Saugroboter oder eine Brotbackmaschine. *Mittlerweile hätten sie aber auch mehr gekaufte Lebensmittel*, erwähnte Janina mir gegenüber, *es sei nicht mehr so sehr ein „Tabu“ wie früher, was sie etwas bedauere, früher musste man sich für jedes Produkt rechtfertigen*. Die geretteten Lebensmittel werden im Rahmen des Dinner Cookings verwertet. Selten wird dabei nach Rezept gekocht, sondern jene Produkte zusammengetragen, die am ehesten drohen, schlecht zu werden. Viele im Goethehaus leben freegan, was bedeutet, wie mich Sébastien über den Begriff aufklärte, dass sie Fleisch und andere tierische Produkte verzerren, solange sie gerettet wurden und damit nicht die



Fleischproduktion unterstützt werde. Mithilfe von liebevoll mit Aquarell gestalteten und laminierten Schildern lässt sich nichtsdestotrotz anzeigen, ob sich Fleisch oder Milchprodukte im für alle gekochten Gericht befinden. Es gibt aber auch noch etliche weitere selbstgebastelte Schilder, wie ein ‚Moldy-Sign‘ für Speisen, in denen leicht verschimmelte Lebensmittel verwendet wurden, ein ‚Dubious-Sign‘ für jene, bei denen unsicher ist, was genau gerettet und verkocht wurde oder auch ein ‚Bought-Sign‘ zum Hinweis auf Gekauftes.

## 5. PERSPEKTIVEN & AUSHANDLUNGEN DER BEWOHNER:INNEN HINSICHTLICH DER STRUKTUREN

### 5.1 DAS GOETHEHAUS, EIN ÖFFENTLICHER ORT

Während ich im vorherigen Kapitel ausführlich und stärker deskriptiv beschrieben habe, wie im Goethehaus andere Normen vorherrschen als jene, mit denen wir gesellschaftlich vertraut sind, möchte ich in diesem Kapitel stärker interpretativ veranschaulichen, was dieses alternative Normenkonstrukt für die Menschen im Goethehaus in ihrem Alltag bedeutet, wie es einen Zwang auf sie ausübt und wie Aspekte um den eingeschränkten Rückzug und persönlichen Besitz von Gegenständen, das herrschende Kauftabu und die subtile Pflicht zum Teilen von Gefühlen das Goethehaus zu einem öffentlichen Ort machen. Wenngleich ich mit dieser höheren Ebene der Interpretation, die Bedeutungen der Bewohner:innen etwas verlassen muss, in dem Zuge, wie meine eigenen zum Tragen kommen, die sie als ebensolchen Zwang lesen, will ich dennoch versuchen, in ihnen verankert zu bleiben. Auch deshalb möchte ich einleitend auf ein konkretes Ereignis während meines Feldaufenthalts eingehen:

Nachdem mich Ibrahim schon ein zweites Mal danach gefragt hatte, folgte ich seiner Einladung schließlich und begleitete ihn und Giulia nach Frankfurt zum Fisch essen. Nach der 20-minütigen Zugfahrt und einem ausführlichen Spaziergang durch den Osten von Frankfurt zu einem Fischshop, fanden wir uns circa zwei bis drei Stunden später, gemeinsam mit Colin in der Wohnung von Ibrahims Neffen wieder, in der Ibrahim die gekauften Fische für uns zubereitete. Die Wohnung war sehr karg eingerichtet, es gab im Schlafzimmer zwar ein Bett und einen Schrank, im Wohnzimmer ein Sofa, eine Lampe und einen Sessel und auch die Küche war vollfunktionstüchtig ausgestattet, nichtsdestotrotz wirkte die Wohnung unbewohnt. Der Neffe von Ibrahim sei noch nicht richtig hier eingezogen. Mehrmals in der Woche nahm Ibrahim die, wenn auch nur kurze, Zugfahrt auf sich, schlenderte tagsüber die Eisenbahnstraße mit den vielen arabischen Restaurants und Läden entlang und nächtigte in der zukünftigen Wohnung seines Neffen. Weshalb dieser Aufwand?

*[D]es Essens wegen so scheint es [...], denn im Goethehaus könne er nicht richtig kochen, da viele vegetarisch sind bzw. kein gekauftes Fleisch essen. Eike und Dania seien auch schon mal bei Ibrahim in Frankfurt gewesen. Giulia erwähnt, dass sie sich im Goethehaus schlecht fühle, wenn sie Essen, insbesondere Fleisch oder Fisch kaufe, als sie die Essenseinladung von Ibrahim bekam und hörte, dass auch Colin und ich uns dazu entschieden, zu kommen, fühlte sie sich*

*weniger schlecht. Wir scherzen kurz darüber und Colin nennt den Ort den „Cheating Place“ (16. Eintrag, Mi., 16.08.23).*

Wenngleich Ibrahim womöglich auch so häufig nach Frankfurt fuhr, um seiner arabischen Kultur nicht nur wegen dem Essen, sondern auch wegen der größeren Vielfalt an Menschen auf den Straßen, näher sein zu können, zeugt es doch von einem hohen Aufwand, den er betrieb, nur um uns Fisch servieren zu können. Und, wie der Ausschnitt aus meinem Forschungsprotokoll verdeutlichen soll, von einem Druck, der von dem Ideal und der Norm ausgeht, im Goethehaus Essen zu retten.

### **Kauftabu**

Nicht nur aus einem Bedürfnis nach Ruhe heraus, auch aufgrund des herrschenden „*Tabus*“ im Goethehaus, Essen zu kaufen, wie es Lara formulierte, beziehen, so schien es mir, neben Ibrahim auch noch weitere Personen Zweitwohnungen oder sind (fast) ganz aus dem Goethehaus ausgezogen. Zum einen wäre da die über den Garten direkt mit dem Goethehaus verbundene Wohnung von zwei ehemaligen Mitbewohner:innen des Hauses: Jonas und Nadine. Zu Beginn meines Aufenthalts konnte ich die Verbindung der beiden zum Haus nur schwer einschätzen, des Öfteren sah ich sie, wie sie wie Bewohner:innen durchs Haus liefen, doch dann wieder für eine längere Zeitspanne, teils tagelang irgendwohin verschwanden, erst an meinem fünften Tag erklärte sich mir die Situation. Bis vor einem Jahr hätten beide für eine längere Zeit im Goethehaus gelebt, erzählte mir Nadine. *Zusammen mit Jonas (ihrem Freund) sei sie nach nebenan gezogen, da dieser als Allergiker in diesem wenig renovierten Haus und auch dem funktionalen Wohnkonzept geschuldetem Teilen von Schlafplätzen (z.B. Decke mit Wolle rumliegen lassen etc.) nicht klargekommen sei. [...] Sie käme hier aber noch häufig her, da sie hier ja auch durch den „Commons-Fokus“ die „Infrastruktur“ weiterhin nutzen dürfe.* Die Infrastruktur nutzen bedeutet, praktisch übersetzt, dass man sie zum Beispiel bei geplanten Events wie einem kleinen Gartenfest am Ende der organisierten Bauwoche, bei einem spontan veranstalteten Musizier-Abend im Wohnzimmer aka Piano Room antraf oder aber sie den Yoga Room für Fitnessübungen mitnutzten. Häufiger begegnete ich ihnen auch beim Essen im Goethehaus, leicht irritiert war ich dabei einmal, als ich sah, wie sie im Dining Room Essen aus einem eigens mitgebrachten Korb auspackten und zu zweit dort verspeisten. Als ich Jonas darauf ansprach, erklärte er mir in diesem Zuge: *Was das Food Saving angeht, laufe es hier teils auch etwas (er zögert lange) zu „idealistisch“ ab und man würde zu sehr an Dingen „verharren“.* Damit meinte er, verdorbene Lebensmittel zu essen und keine zu kaufen. Auch



sprach er an, dass nicht jeder containeres Essen so gut vertragen würde und nannte sich dabei als Beispiel.

Neben ihm sprach aber auch Sébastien indirekt die Anstrengung, die das Essenretten mit sich bringt, an. An meinem zwölften Tag im Goethehaus, auf dem Gartenfest zum Abschluss der Bauwoche kamen wir in einem sehr langen Gespräch über viele verschiedene Themen auch auf das Essenretten zu sprechen.

*Ich frage ihn noch zu seinem Zweitwohnsitz in Frankfurt, den er ca. seit einem Jahr habe, zunächst war er ca. 1 Jahr „Vollzeit“ hier, dann ist er in eine WG gezogen, in der es jedoch nicht so gepasst hat, und vor 1 Jahr in eben jene in Frankfurt mit Colin's Partnerin zusammen. Ihm ging es vor allem darum, einen Ort zu haben, an dem er in Ruhe seinem Job nachgehen kann, aber er spricht auch das Essenretten an, das schon sehr aufwändig und kompliziert sei (auch anstrengend, da man vom geretteten Essen krank werden könne), in Frankfurt kaufe er das Essen hingegen, es gäbe dort einen Supermarkt direkt um die Ecke, meint er und bejaht es, als ich ihn daraufhin frage, ob er dann da auch einkaufe. Ich scherze, dass er quasi 2 Leben führt (14. Eintrag, So., 13.08.23).*

Während Jonas und Nadines Lebensmittelpunkt ihre eigene Wohnung ist und Ibrahim erst seit einem kurzen Zeitraum und nur spontan an seinem ‚Zweitwohnsitz‘ verbringt, pendelt Sébastien seit circa zwei Jahren regelmäßig nicht nur zwischen zwei Lebensorten, sondern, wie sich suggerieren lässt, zwischen zwei Leben. Einem als Food Saver, der sich ein Schlafzimmer mit bis zu fünf Leuten teilt und einem als ‚Normalo‘ in einer kleinen WG mit einem Supermarkt um die Ecke. Diese beiden Leben oder gar ‚Welten‘ miteinander in Einklang zu bringen, kann ebenso zur gefühlten Anstrengung des Essenrettens beitragen, direkt sprach er dies mir gegenüber jedoch nicht an.

### **Private Bedürfnis**

Das „*nie alleine sein*“ ist – um einen weiteren Faktor anzusprechen, der Druck auslösen kann – etwas, das selbst meine Mutter nach ihrem zweitätigen Besuch als ungewohnt anmerkte. Küche, Esszimmer, Wohnzimmer, Bad, teilweise sogar das Schlafzimmer werden nicht nur mit einer Vielzahl an, sondern häufig auch mit ‚fremden‘ Personen, Gästen vor allem über Workaway, bedingungslos geteilt. Und da einige der privaten Schlafmöglichkeiten zwar persönlich reserviert werden können, aber zugleich zum Beispiel als Vorratsraum (Intermediate), zusätzliches Büro (Fansipan) oder direkt als Durchgangszimmer (Elephant room) fungieren, stehen die meisten Türen wortwörtlich für alle offen. So war es auch, sowohl

auf der Haustour, die mir bei meinem Empfang, als auch auf jener, die einigen Nachbar:innen auf einem vom Goethehaus veranstalteten Sommerfest gegeben wurde, *wie selbstverständlich, alle Zimmer zu betreten, auch jene, die reserviert sind und sogar jenes, in dem Dania gerade schlief bzw. es versuchte [...]*, dem Intermediate. Ähnliches bemerkte auch ich selbst für den Fansipan, ‚meinem privaten‘ Schlafräum, denn *„als ich nach dem Duschen kurz in ‚mein‘ Zimmer zurück gehe, fällt mir auf, dass die Tür offen ist (mit Regentiefel als Türstopper), obwohl ich sie beim Verlassen nur angelehnt hatte“*. Zu einem späteren Zeitpunkt fragte mich Lara, *ob ich mir bewusst bin, dass ich „nur das Bett reserviert“ hätte, nicht das ganze Zimmer; dass ich nicht in einem „Private“ schlief, es könne also jederzeit jemand reinkommen.*

Aber auch jene vollständig nur für einen reservierbaren Räume, die Privates können von anderen genutzt werden, während man sie gerade nicht aktiv besetzt. So kann es theoretisch und praktisch vorkommen, dass jemand anderes das reservierte Schlafzimmer tagsüber nutzt oder sogar Sex darin hat. Was sich einerseits als effiziente Raumnutzung betrachten lässt, kann einem andererseits auch ein unkomfortables Gefühl geben, auch im Private vielleicht das Bettlaken mit jemand ‚Fremdem‘ geteilt zu haben. Zudem scheint es so, als wäre die Legitimität eines *„Private Bedürfnis“* an Zeiten und Situationen geknüpft. Sich zurückziehen, um zu arbeiten oder alleine einen Film zu gucken, Zweisamkeit mit dem oder der Partner:in zu haben, sei selbstverständlich, aber alleine essen wäre *„merkwürdig“*, zumindest empfindet das Emilia so. Sie erzählte mir, dass sie *manchmal das Bedürfnis verspüre, Essen ins „Private“ mitzunehmen, aber das das auch „merkwürdig“ sei, sich dort „zu verstecken“*. Wenn sich viele Personen im Goethehaus aufhalten, kann es darüber hinaus zu einem ‚Buhlen‘ um Privates, wie insbesondere dem sehr beliebten Hipster kommen. *Giulia meint, als sie häufiger im Hipster geschlafen hatte und diesen für 1-2 Tage reserviert hätte, hätte schon am nächsten Abend (z.B.) Eike dringestanden.* Gerade für jene, die dauerhaft im Goethehaus leben, sei die stetig zu wiederholende Reservierung eines Privates zu aufwändig, weshalb Personen wie Feliz trotz Schlafschwierigkeiten hauptsächlich im Gemeinschaftsschlafräum schliefen, behauptete Giulia mir gegenüber.

Damit entfällt ein Stück weit ein Ort, an dem, um mich auf eine Theorie Goffmans zu berufen, sich *„das Ensemble, wenn keine Zuschauer da sind, seine Vorstellung proben und sie auf Anstoß erregende Ausdrücke hin kontrollieren“* (Goffman, 2008, S. 104f) kann, einen Ort den Goffman die Hinterbühne nennt (vgl. Goffman, 2008, S. 104f). *„Hier kann sich der Darsteller entspannen; er kann die Maske fallen lassen, vom Textbuch abweichen und aus der Rolle fallen“*. Stattdessen bleibt ihnen nur noch die von Normen geleitete (vgl. Goffman, 2008, S.

100) und von unterdrücktem Verhalten geprägte (vgl. Goffman, 2008, S. 104) Vorderbühne, die umgekehrt das Publikum „ständig kontrollieren“ (Goffman, 2008, S. 101) kann.

Der im Goethehaus offene Umgang mit Körper, Scham und Sexualität, um ein weiteres Beispiel für eine fehlende Hinterbühne aufzugreifen, veranschaulicht auch die indirekte Wirkkraft von



Normen. So erzählte mir Amy, eine wiederholte Besucherin, wie sie bei ihrem ersten Aufenthalt im Haus den Hinweis auf Nacktheit am Korridor, der zu den Schlafsälen, dem Ankleideraum und dem Badezimmer führt, verunsicherte. „*Am i ready for naked strangers yet? [...] At the lake yes, but here*

*it's more intimate*“. Interessant in ihrer Aussage ist, so lässt sich interpretieren, die Unterscheidung, die sie macht, zwischen dem See als einem öffentlichen Ort und dem Zuhause als eigentlich privatem und intimmem Ort. Eigentlich, da er auf diese Weise ebenso zu einem öffentlichen Ort wird oder in Goffmans Metaphorik gesprochen, sich die Hinterbühne zur Vorderbühne wandelt.

Manche, wie Lara störe es jedoch nicht, keinen Rückzugsort in Form eines eigenen Schlafplatzes zu besitzen oder betrachten die Situation als Übergangslösung und Anregung, Besitzdenken zu hinterfragen, wie auch die dahingehend bereits zitierte Ella, die sich längerfristig allerdings schon gerne mal „*ein eigenes Bett*“ wünsche. Einige andere sehen nicht einen Mangel von persönlichen Rückzugsorten als Problem, sondern die Schwierigkeit, sich von sich aus darin zurückzuziehen. Eine häufige Besucherin und ehemalige Bewohnerin des Hauses, Alma, sprach mir gegenüber an, *selbst oft das Problem zu haben, sich Zeit für sich zu nehmen [...] Sie sagt, man könne sich hier immer in ein Zimmer zurückziehen, die Tür hinter sich schließen und es werde von allen „respektiert“, manchmal würde man jemanden auch einen Tag nicht sehen, weil er sich „verstecke“, das sei kein Problem*“. „Fomo“, die Angst, etwas verpassen zu können, sei ihrer Meinung nach im Goethehaus stattdessen häufiger ein Hindernis für Privatsphäre. Colin, ein langjähriger Bewohner wünsche sich, auf der anderen Seite und wie er während seiner Evaluation ansprach, mehr Struktur und die Fähigkeit, Nein zu sagen und Verantwortung im Haus abzugeben. Auch Sébastien würde es Colin zufolge schwer fallen, sich aus der Fülle an Arbeiten im und am Haus zurückzunehmen („*overinvesting*“) und Jamiro (ein Besucher), Feliz und Dania zum Beispiel Zeit und Raum für eine „*own routine*“, eine persönliche „*habit*“ oder einfach nur *Zeit, nichts zu tun* zu finden.

## Kein Raum für persönliches Chaos

Da die Privates, wenn nicht momentan aktiv durch die reservierte Person genutzt, jederzeit, wie beschrieben, auch für andere verfügbar sein müssen, dürfen dort darüber hinaus auch nicht viele Dinge und vor allem keine persönlichen Besitztümer gelagert werden, erklärten mir Jonas und Lara getrennt voneinander. Dabei merkte Lara in Bezug auf meine Nutzung des Fansipans an, *dass sie gesehen hätte, dass ich sehr viel Zeug in dem Zimmer bzw. mehr um das Bett herum lagern würde, „wenn du länger hier bleibst, würde ich etwas sagen“, denn es sei „communal space, den du besetzt“*. Neben der Ressourcenrettung, dem Teilen, zählt auch das Hinterfragen von Besitzdenken zu den Idealvorstellungen des Goethehauses, aber auch diese kann auf Einzelne einen Druck ausüben. „Stuff“, erwähnt Amy neben der Essens- und Schlafsituation als eine von drei großen „challenges“ bei ihrem ersten Aufenthalt im Goethehaus, *„living out of the suitcase“* und *„emptying the room“ am Morgen von ihrem Zeug*.

Was für Besuchende mit kleinem Gepäck jedoch lediglich etwas unkomfortabel ist, seinen Besitz an einem anderen Ort wie dem Schlafplatz (in meinem Fall sogar im anderen Gebäudetrakt) zu haben, stellt Personen, die ins Goethehaus dauerhaft einziehen wollen, vor eine viel größere Herausforderung. Personen wie zum Beispiel Sabrina, die dies während meines Aufenthalts in Erwägung zog, aber konkret von Lara damit konfrontiert wurde, dass das Mitnehmen und Lagern von Besitztümern nur begrenzt möglich sei oder Personen wie Marcel, dessen übermäßiger persönlicher Besitz einen Grund für seinen ‚Hausverwies‘ darstellte. Dania hingegen, die bei meiner Ankunft seit circa drei Monaten im Goethehaus lebte, löste dieses Dilemma, so schien es mir, indem sie, zum Zeitpunkt meiner Ankunft eine private Wohnung in der Ortschaft anmietete. Dort verbrachte sie, zumindest über die Dauer meines Aufenthalts hinweg, fast immer ihre Nächte, von morgens bis spätabends traf ich sie allerdings weiterhin im Goethehaus an. Bereits bei unserem ersten Gespräch an meinem ersten Tag im Goethehaus erklärte sie mir, *sie brauche Raum für ihre Sachen, ihr „Chaos“, wie sie es nennt, denn hier müsse man ordentlich sein*. Was sie mit Chaos meint, wurde mir bei ihrer House-Warming-Party, zu der sie die Goethehaus-Bewohner:innen einlud, sehr deutlich. Trotz dessen sie noch kaum Möbel und anderes besaß, lag all jenes, was sie bereits besaß, kreuz und quer um ihre Matratze herum verstreut, einen Persönlichkeitszug, den auch Giulia, wie sie mir gegenüber erwähnte, so noch nicht von ihr kennenlernen konnte.

Die langjährige Bewohnerin Emilia fand hingegen im ‚privatisierbaren‘ Schreibtisch, wenn auch nur ein Stück weit, Rückzugs-, Aufbewahrungs- und Gestaltungsort.

*Es gäbe nichts, wo man „Erinnerungen unterbringen“ könne. Sie brauche einerseits einen Ort (zum Arbeiten), um ihr Zeug greifbar zu haben und es nicht ständig von einem Ort zum anderen mitschleppen zu müssen, und andererseits wünscht sie sich auch einen Ort, den sie (persönlich) gestalten kann. Der Schreibtisch sei das einzige hier, der das etwas biete (8. Eintrag, So., 06.08.23).*

Laut einer Studie von Scheller und Harth diene das Zimmer oder gar die eigene Wohnung für viele als „ein Ort der Selbstverwirklichung“ und der „Stilisierung von Individualität“ (Scheller & Harth, 2012, S. 92). In seiner Feldstudie innerhalb einer psychiatrischen Einrichtung schreibt Goffman, dass bei dem Eintritt alle persönlichen Dinge abgegeben werden müssen und jene, über die verfügt werden darf, mit anderen geteilt werden müssen. Im Goethehaus wird niemand gezwungen, geliebte Gegenstände abzugeben, aber wie ich bereits erwähnt habe, gilt Ordnung zu halten angesichts der Vielzahl an Menschen im Haus als wichtig. Personen, die überlegen, einzuziehen, wie zum Beispiel Sabrina müssen ihre persönlichen Besitztümer auf eine Bananenbox, ein paar Regalfächer für Kleidung und einen Schreibtischplatz beschränken. Gegenstände dienen Goffman zufolge jedoch auch einer „Selbst-Identifizierung“ (Goffman, 1973, S. 239). Über die Aufbewahrung persönlicher Dinge, wie gerade von Bildern und Zeichnungen auf und um die Schreibtische im Goethehaus kann die eigene Identität gegenüber sich selbst wie auch gegenüber anderen zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Goffman, 1973, S. 239). „Mit Hilfe solch ‚heiligen [sic!] Objekte‘ will der Mensch sich immer erinnern: an seine Herkunft, an wichtige Bindungen, an grundlegende Gefühle und Einsichten, die im Trubel des alltäglichen Lebens nicht untergehen sollen“ (Bosch, 2014, S. 8). Zudem können diese Plätze „eine Erweiterung des Selbst und seiner Autonomie darstellen“ (Goffman, 1973, S. 239). Die Schreibtischplätze im Goethehaus sind für viele gerade so bedeutungsvoll, so deshalb meine Schlussfolgerung, weil andere solcher individualisierbaren Orte im Haus fehlen, weil vieles wie Schlafzimmer und Kleidung mit anderen geteilt werden.

### **Teilen von Gefühlen**

Im Goethehaus werden jedoch nicht nur materielle Dinge geteilt, auch Immaterielles, Gefühle werden zum Teil ‚vergemeinschaftlicht‘. Neben Räumen und Gegenständen werden in regelmäßigen Gesprächsrunden wie den Evaluationen und der Social Sauna auch Emotionen miteinander geteilt. Kurz bevor ich im Goethehaus ankam, sei, wie im vorherigen Kapitel bereits angeschnitten, ein langjähriger Bewohner, Marcel, dazu aufgefordert worden, innerhalb einer Frist von sechs Monaten auszuziehen. Kurz nach Ablauf dieser Zeitspanne, hätte er

angefragt, als Visitor das Goethehaus wieder betreten zu dürfen. Der Umgang mit dieser Besuchsanfrage war ein Thema, das im Rahmen einer Social Sauna, der ich beiwohnen durfte, intensiv diskutiert wurde. Was den Fall so komplex und die Entscheidung so schwierig machte und warum diese Social Sauna so stark emotional aufgeladen war, sind nicht nur die freundschaftlichen Beziehungen, die er gerade zu den Kindern hätte, sondern insbesondere die partnerschaftliche Beziehung zu einem langjährigen und fortbestehenden Mitglied des Hauses. Es wurde im Rahmen dieser Social Sauna folglich nicht nur über den Ausschluss einer bestimmten Person entschieden, sondern darüber, ob der eigene Partner einen in seinem eigenen Zuhause besuchen darf oder nicht und damit einem indirekt die Entscheidung auferlegt, zwischen dem Partner und der Familie zu wählen. Wenngleich die Beziehung zwischen den beiden in der Diskussion nicht außer Acht gelassen wurde, war darin vor allem zentral, *was gut für das Haus sei*. Lara vergleicht die Situation im Haus gar selbst mit einer Partnerschaft, *mit einem „break-up“, nach so einem erst etwas Distanz notwendig sei, bevor wieder „as friends“ ergo ihm als Visitor die Beziehung fortgeführt werden könne*. Nicht nur kann die Gemeinschaft über die Privatsphäre eines Einzelnen im Extremfall entscheiden, sondern allein der subtile Zwang, darüber zu diskutieren und damit die eigenen Beziehungsprobleme vor einer Gruppe von Menschen offenzulegen, kann eine persönliche Herausforderung darstellen.

Wenngleich es sich bei dem Partnerschaftsfall um einen so noch nicht dagewesenen Extremfall handelte, werden im Rahmen einer Social Sauna zwar in der Regel weniger einschneidende, jedoch häufiger persönliche Probleme diskutiert, wie zum Beispiel in selbigem Treffen, bei dem ich teilnahm, auch die Schwierigkeit eines anderen Bewohners, sich gerade vor einer größeren Gruppe emotional zu öffnen und wie man ihn dabei unterstützen könne. Warum, überhaupt eingefordert wird, seine Gefühle vor der Gruppe offenzulegen, wird zwar hinsichtlich eines anderen, aktuell nicht stattfindenden Formats, dem sogenannten Heart Sharing Circle sehr wohl hinterfragt – *Damit der Heart Sharing Circle wieder stattfinde, müsse man ihn wieder in der Satzung aufnehmen, dann gäbe es aber auch (informelles) Commitment wie bei der Social Sauna oder der CoMe, daran teilzunehmen und könne man wirklich jemanden dazu zwingen, seine Gefühle zu teilen?* –, in Bezug auf die Social Sauna und auch die Evaluationen jedoch nicht. Denn während die Social Sauna zumindest nicht darauf abzielt, Entscheidungen zu treffen, wird innerhalb der eigenen Evaluation sehr wohl eine Entscheidung für oder gegen einen getroffen. Nicht nur kann solch ein kontinuierliches und für alle verbindliches Gespräch ebenso wie die Social Sauna und wie ich es anhand von Ibrahims Evaluation bereits veranschaulicht habe, emotional und intensiv werden, auch wird einem durch sie erneut der

Zwang, sich zu öffnen, auferlegt, der durch den formalen Bewertungscharakter der Evaluationen noch zusätzlich verstärkt wird.

Die Reflexion und Diskussion über alltagsorganisatorische wie zwischenmenschliche Themen erscheint ähnlich wie Reichardt dies für die Kommunen der 68er behauptet (vgl. Reichardt, 2014, S. 444) auch im Goethehaus durch Gruppenmeetings wie die CoMe, die PlaMe, die Evaluationen und die Social Sauna, in Abstimmungen, wie auch in informellen Gesprächen allgegenwärtig. Denn nicht nur in den Meetings, auch außerhalb von ihnen wird „*social work*“ beziehungsweise „*care work*“ geleistet (wie Colin es in Bezug auf Marcells ‚Hausverwies‘ formulierte). Des Öfteren beobachtete ich Vor- oder Nachbesprechungen zwischen Einzelnen in Bezug auf ein Meeting, in denen intensiv reflektiert und diskutiert wurde zum Beispiel darüber, wie man einen Paul, der sich im Haus nicht mehr so wohlfühle, wieder aktiv einladen, wie man die Mitnahme von Tieren bei Besuchen besser regeln oder wie man Gäste und neue Bewohner:innen besser integrieren könne. Darüber hinaus finde alle paar Monate die *toi, time of introspection* statt, für die sich die Volunteers und Members eine Woche lang zurückzogen, um durch die räumliche Distanz, „*Strukturen*“ und „*Konflikte*“ besser besprechen zu können. Während es zuletzt auch persönlichen Bedürfnissen dienen kann, vorherrschende Strukturen regelmäßig zu hinterfragen, kann es, ständig an sich und der Beziehung zu anderen arbeiten zu müssen, letztlich auch eine „normierende Wirkung“ (Reichardt, 2014, S. 71) entfalten.

### **Cheating Places**

Orte wie die Wohnung von Ibrahims Neffen, jene neu angemietete von Dania oder jene von Jonas und Nadine wie von Sébastien erscheinen vor diesem Hintergrund als Freiraum, an den sich vor allem vor jenen, mit dem Tabu, Lebensmittel zu kaufen, und dem Anspruch, Besitzdenken aufzugeben, einhergehenden Zwängen zeitweilig entfliehen lässt. Sie erscheinen als ein „*Cheating Place*“, wie Colin die Wohnung von Ibrahims Neffen bezeichnete. Doch auch innerhalb des Goethehauses wird das Kauftabu beziehungsweise der verpönte Besitz von Dingen über soziale Praktiken der Bewohner:innen stetig neu ausgehandelt und eigentlich öffentliche Räume zu privaten Sphären umgedeutet. Beispielsweise erweckte es auf mich und andere den Anschein, als würde Dania, die fast ausschließlich im Intermediate schlief, gar ein eigenes Zimmer im Goethehaus beziehen. Ich bekam ein Gespräch zwischen Lara und ihrem Sohn Noah mit, als dieser einstweilen weinend angerannt kam und berichtete, *er wollte die Treppe in „Dania’s Zimmer“ hochklettern und ist dabei abgestürzt*. Obwohl das Hochbett im Intermediate Storage Room allen zur Verfügung steht, schlief während meines Aufenthalts fast

ausschließlich Dania darin – sie hätte sich dort ihr „Nest“ gebaut, behauptete sie sogar selbst. Trotz des offiziellen Limits für die Nutzung privater Betten von einer Woche, das sich auch in der wöchentlichen Auslöschung der Reservierungssheets manifestiert, ist es theoretisch und insbesondere für jene Räume, die wie der Intermediate Storage aufgrund seiner Nutzung als Lagerraum nur wenig attraktiv sind, möglich, sich jede Woche wieder neu einzutragen.

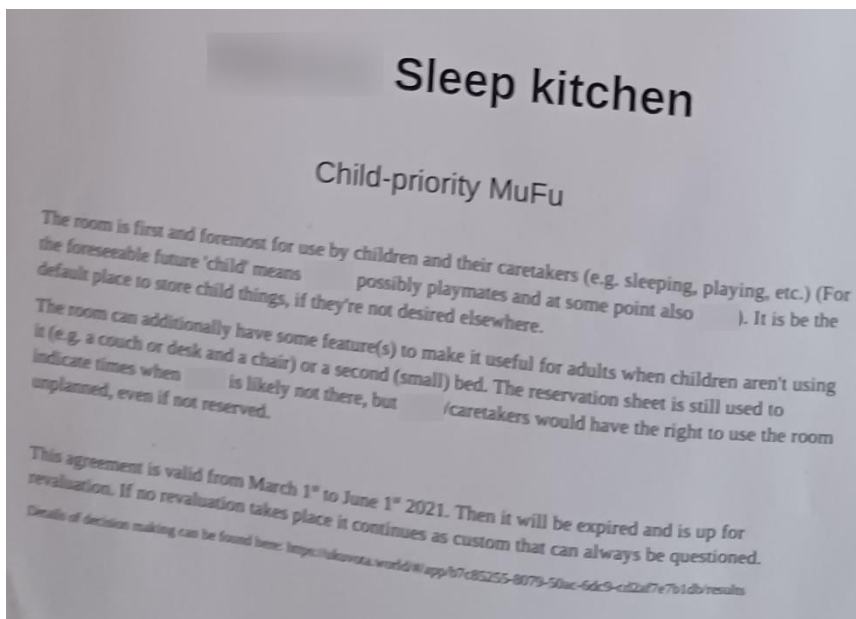
Wie einzelne Personen im Goethehaus indirekt doch ein eigenes und fixes Bett über einen längeren Zeitraum besitzen können, zeigt sich auch in Amys Fall für den Ex-food storage sowie in meinem Fall für den Fansipan. Nicht nur trug mein Host, dem ich vor meiner Ankunft mitgeteilt hatte, voraussichtlich circa zwei Wochen im Goethehaus zu verbringen, im Fansipan meinen Namen für mich direkt für zwei Wochen auf dem Reservierungssheet ein, auch ich selbst setzte dies für die weiteren zwei Wochen meines Aufenthalts fort. Von selbiger Handhabung berichtete mir auch Amy für ihren ersten Aufenthalt im Goethehaus. Zum einen, wie im vorherigen Kapitel aufgezeigt, um ein ‚Leben aus dem Koffer heraus‘ zu umgehen, zum anderen aber auch aufgrund der „*sleeping situation*“, ihrer Schlafprobleme und Unsicherheit neben fremden Leuten zu schlafen, hätte sie über drei Wochen hinweg permanent den Ex-food storage belegt und würde sich auch jetzt wieder darin einquartieren. Da der Ex-food storage im Gegensatz zum Fansipan und Intermediate ein Private ist, in welchem sich nicht nur das Bett persönlich reservieren lässt, sondern das ganze Zimmer von einem auf eigentlich beschränkte Zeit genutzt werden kann, ermöglichte ihr die eigenständige Aufhebung dieses Zeitlimits auch, ihre persönlichen Besitztümer dort aufzubewahren.

Abgesehen davon bezogen die beiden Geflüchteten, Ibrahim und Abdeel, offiziell abgesprochen, für die drei Monate ihres Aufenthalts im Goethehaus jeweils ein Privatzimmer. Wie genau es zu der Entscheidung kam, Geflüchtete im Goethehaus aufzunehmen und von wem genau die Vereinbarung bezüglich der Privatzimmer ausging, erfrage ich jedoch leider nicht. Darüber hinaus hielt sich auch Emilia als langjährige Mitbewohnerin während der Zeit meines Aufenthalts, zum Filme schauen oder Schlafen hauptsächlich in Privates auf, zumeist dem Hipster. Wenn dieser bei allen sehr begehrte Raum allerdings belegt war, wechselte sie in einen anderen (wie in den Ex-food storage) oder aber schlief in der Sleep Kitchen bei der Familie. Auch ihre Abende verbrachte sie häufig an einem privaten Schlafplatz wie dem Hipster oder dem Fansipan. So begegnete ich ihr auch eines Abends, als ich etwas im Fansipan holen wollte, wie sie darin auf der Couch unter dem Stockbett gerade einen Film auf dem Laptop guckte. Ob ich schlafen wolle, fragte sie mich direkt. Ich verneinte und fragte sie, ob das hier ihr Rückzugsort sei, „*hier ist ja sonst niemand*“, entgegnete sie. Zuvor, am Tag ihrer Ankunft von



ihrer Reise berichtete sie mir, dass sie angesichts der vielen neuen Leute, die anlässlich der Bauaktion hier sind, sich etwas „socially overloaded“ fühle. *Sie meine insbesondere auch gerade, da sie auch die letzte Zeit viel unter Leuten war und hier gerade auch so viele Leute sind, dass sie mal eine kurze Zeit einen fixen Schlafplatz brauche [...] Ganz oft und auch von sich aus gebraucht sie den Ausdruck „Rückzug“.*

Solche Duldungen können allerdings einer zeitlichen Begrenzung unterliegen, auch aufgrund von Platzmangel und vor allem der Fairness gegenüber anderen, wie Emilias Kommentar bei der gemeinsamen Evaluation der Ibrahims anklingen ließ; *es wird angesprochen, ob sie ggf. Platz machen könnten, da i.d.R. hier niemand so lange ein Zimmer für sich beanspruchen dürfe.* Einige dieser Aushandlungen entwickelten sich jedoch mit der Zeit auch zu offiziellen Regeln des Goethehauses, betten sich wieder in die Strukturen ein. Beispielsweise erwähnte Lara mir gegenüber, dass es erst mittlerweile das System gäbe, im Communal dauerhaft *eine Matratze für sich zu „reservieren“*, *da viele wissen wollten, mit wem sie schlafen.* Ein weiteres Beispiel



für solch neugeschaffene Strukturen stellt das „Agreement“ dar, die Sleep Kitchen gewissermaßen als Kinderzimmer zu nutzen. Das Zimmer darf zwar auch als Multifunktionsraum von anderen Personen mitgenutzt werden, doch „Bente/ caretakers would

have the right to use the room unplanned, even if not reserved“. Auch dürfen in ihm theoretisch, wengleich ich das praktisch umgesetzt nie beobachtet habe, persönliche Gegenstände der Kinder dauerhaft gelagert werden.

Wie schon Emilias im vorherigen Kapitel zitierte Aussage anklingen lässt nehmen die offiziell privatisierbaren Schreibtischplätze im Goethehaus einen höheren Stellenwert ein, als dies für gewöhnlich der Fall ist. Der Schreibtisch, so nahm ich es wahr, erfüllt im Goethehaus die Bedeutung, die ein eigenes Zimmer für gewöhnlich besitzt und fungiert so gewissermaßen als Zimmerersatz. Da es keine eigenen Zimmer gäbe, so eine Freundin einer Bewohnerin, existiere „kein safe space“, wohl aber ein eigener Schreibtisch, der immer für einen „frei“ und verfügbar

sei. Als neben Sébastien auch Lara mir erklärte, dass man auch persönliche Gegenstände an einem Schreibtisch lagern könne, betonte sie wiederholt, *das ist dann dein Schreibtisch* und offenbarte mir gar, ihr sei es „wichtiger“, *einen eigenen Schreibtisch, denn ein eigenes Bett zu haben*. Häufiger beobachtete ich sie, wie auch Feliz, Jamiro oder Emilia dabei, wie sie ihren Abend am Schreibtisch verbrachten, nicht jedoch um zu arbeiten, wie ich erst annahm, sondern um dort, mit Kopfhörern abgeschottet von den anderen, einen Film zu gucken. *Sie habe auch nur diesen Schreibtisch hier als „eigenes Ding“, „Der Schreibtisch ist schon so ein Ding hier“,* so auch Ella wie erneut Emilia, noch deutlicher beschreibt es jedoch eine Bewohnerin einer anderen funktionalen WG: „Der Schreibtisch ist der Ort, der uns wirklich selber gehört“ (egoFM, 2019, 03:18-03:22). Darüber hinaus erfüllt auch das Schleckregal nicht nur den Zweck, darin ‚abgeschlecktes‘ Geschirr zur persönlichen Wiederbenutzung aufzubewahren, auch können in ihm, wie bereits angeschnitten, allgemein persönliche Dinge vorübergehend platziert werden. „Ich missbrauche“ das Schleckregal, erklärte ich Lara einst entschuldigend, diese erwiderte hingegen, es sei „auch so gedacht“ (non-food darin zu haben).

Doch auch außerhalb der Hausmauern des Goethehauses entwickelten sich Orte zu persönlichen Rückzugsräumen. Als Eike sich dort für eine ganze Woche niederließ, erfuhr ich, wie Sébastiens und Beates gemeinsame Privatwohnung allen Bewohner:innen auch als Ausweich- und Rückzugsmöglichkeit zur Verfügung steht. Eike und Beate titulierten sie gar als „outpost“ beziehungsweise „Außenstelle des Goethehauses“. Zudem wird auf einer im

Date(s): 16.-18.06.

### Sleeping places

Title	Code	Sleeping places
Communal	k20-2-3	Blankets
Dorm	k20-2-2	
Fansipan	k22-2-3	
Sleep Kitchen	k22-2-1	Family
Lantern	k22-1-3	
Hipster Room	k22-2-5	
'The' Private Room	k20-2-5	
Intermediate storage	k20-1-5	
Ex-food storage	k22-1-1	
THE CABE/Freeshop lounge	k22-0-1	Blankets
Yoga room	k22-2-4	(Try and vacate for potential sport users)
Freeshop	k22-0-3	(Needs to be clear for Open Tuesday, 15:00 - 19:00)
Elephant Room	k22-1-5	
Cloud room	k20-0-3	(Reserved for retreat usage)
Kleingarten	ADR KGV	(No shower, compost toilet. Contact)
Walther-Rathenau-Str. 7	WR7	(Contact)

**Legend:** separate separate joined joined stretch stretch

Goethehaus aushängenden Übersichtstabelle zu Schlafplätzen zum Schluss auch auf zwei außerhalb des Hauses liegende verwiesen. Unter diesen findet sich einmal die bereits erwähnte Nachbarswohnung von Nadine und Jonas, auch „The Flat“ genannt und einmal der ‚hauseigene‘ Schrebergarten innerhalb der Ortschaft. Während eines

Spaziergangs zu diesem erzählte mir Colin, dass den Garten, der über ein kleines Häuschen mit Kochstelle und Komposttoilette verfügt, v.a. *Eike und Ella neben ihm zum „social relaxing“ nutzen würden*. Eine ehemalige Bewohnerin des Hauses hätte dort gar dauerhaft schlafen wollen, wenn dies die Hausgartenregeln nicht untersagen würden. *Ich habe weiter nach und frage, ob es darum ginge, weil es, gerade für die Arbeit zu viel werden kann mit so vielen Leuten um einen herum und Colin spricht von „social costs“ und Energie, die manche, nicht alle,*

*aufgrund der offenen Gästestruktur und dem funktionalen Wohnkonzept aufbringen müssen [...]  
Ein „safe place“ für alle und gleichzeitig ein fluktuierender, offener Ort würden nicht  
zusammengehen.*

## 5.2 DAS GOETHEHAUS, EIN PRIVATER ORT

Während einige der Bewohner:innen sich private Refugien im oder außerhalb des Hauses suchen, stellt für viele das Goethehaus selbst gleichzeitig aber auch einen „*safe place*“ dar, ist zu einem Zuhause, oder gar zu einem Zufluchts- und damit zu einem sehr privaten Ort geworden. Ich möchte dafür in diesem Kapitel noch eine andere Facette des Goethehauses darstellen, für die ich, wie der Titel schon nahelegt, auch in Bezug auf mich etwas persönlicher werde. Zum letzten Mal werde ich dabei lose Fädenenden aufgreifen, bevor ich sie im kommenden letzten Kapitel zusammen führen werde.

### Safe Place

Während das Goethehaus ursprünglich eigentlich als „*base*“ oder „*center*“ für gemeinsame Projekte angedacht war, entwickelte es sich für einige auch zu einem „*Lebensort*“, was manche, wie angesprochen Colin aufgrund ihres ungleichheitsfördernden Potentials kritisch betrachten, für andere hingegen gänzlich positiv konnotiert ist. Von einigen wie zum Beispiel Damien wird das Goethehaus als ihr „*comfort place*“ wahrgenommen. Erneut mit seinen Geschwistern zusammen leben könne er nicht, erzählte er mir im gemeinsamen Gespräch mit Matteo, einem Besucher. Als ich daraufhin einwerfe, weshalb es ihm hier mit der starken Fluktuation an Menschen, nichts ausmachen würde zu leben, meinte dieser, *hier gäbe es „rules that are fitting for me“*. Noch deutlicher als Damien machte allerdings Amy das Regelwerk des Goethehauses für das auch von ihr verspürte Sicherheitsgefühl verantwortlich. Als ich ihr gegenüber äußere, dass ich mich im Haus ebenso von Beginn an „*safe*“ gefühlt hätte, meinte diese nur knapp, „*the rules make it safe*“. Darüber hinaus erwähnten auch Ella und Jonas unabhängig voneinander, dass sie sich im Goethehaus „*safe*“ beziehungsweise „*sicher*“ fühlen würden. Jonas begründete dies damit, dass das Goethehaus *ja auch kein „Freiraum“ sei, wo jeder reingelassen wird*. Ähnliches berichtete mir auch die langjährige Nachbarin, als wir bei einem Gespräch gemeinsam mit Matteo im Garten auf die vielen wechselnden Menschen im Goethehaus zu sprechen kamen. *Sie sagt, für ihren Hund sei es aufregend, da hier immer neue Leute sind. Ich frage sie, wie das für sie sei, sie sagt, gar nicht, denn „die lassen hier nicht jeden rein, der klingelt“, das würde schon „kontrolliert“ werden*.

Dadurch, dass man seinen Besuch nicht nur, im besten Falle für alle transparent über die Online-Plattform Slack, wie mir Lara für den meinigen (einer Freundin und meiner Mutter) erklärte, vorher anfragen muss, sondern auch ein persönlicher Host gefunden werden muss, wird der

Zugang zum Goethehaus trotz des offenen Hausdesigns streng geregelt. Die klaren und für alle verbindlichen Regeln, expliziert über die Verfassung, wie auch die „*membership*“, die offizielle Mitgliedschaft durch das Positionssystem würden den Bewohner:innen und vor allem neuen Besucher:innen Orientierung geben, erläuterte mir Colin insgesamt für die Regeln im Goethehaus. In einem mit dem Haus befreundeten Projekt, in welchem hingegen informellere Strukturen herrschen würden, würden sich laut ihm insbesondere neue Personen unwohl fühlen. Gemeinsam mit Nadine würden sie dieses deshalb bei ihrer Verbesserung unterstützen wollen. Sicherheit bieten, kann zuletzt auch das Recht, jemanden offiziell dem Haus verweisen zu können, wenn unlösbare Konflikte zwischen den Bewohner:innen entstehen; aufgrund der Voting- und Übergangsfristregelung nicht nur für die Gemeinschaft, sondern zumindest ein Stück weit auch für die verwiesene Person.

## **Zuhause**

Zum Sicherheitsgefühl trägt aber auch die starke Nähe zwischen den Bewohner:innen bei, die Familienverhältnissen ähneln. Einige, obgleich permanent oder nur für kurze Zeit im Haus wohnend, zwischen zwei oder mehr Wohnorten pendelnd oder viel auf Reisen unterwegs, titulieren das Goethehaus explizit als ihr „*Zuhause*“ (Eike, Member), ihr „*home*“ (Jamiro, Visitor), als ihre „*Base*“ (Ella, Volunteer), ihre „*big family*“ (Lara, Member), einen Ort, an den sie „*nachhause*“ kommen (Damien, Member) oder nach nur einer Woche gar das Gefühl haben, eingezogen zu sein und jetzt „*wieder nach Hause zu ziehen*“ (Sarah, Visitor).

Da keine eigenen Zimmer existieren sowie kaum Schlösser, Türen häufig offen stehen und so vieles geteilt wird, kommen sich Menschen im Goethehaus extrem nah. Die fehlenden Rückzugsmöglichkeiten schränken Privatheit nicht nur ein, sondern erzeugen gleichermaßen auch eine Nähe, wie sie für gewöhnlich mehr zwischen Familienmitgliedern denn zwischen Mitbewohner:innen existiert. Mit den Worten „*wie bei einer Familie*“ rechtfertigte Emilia die fehlende Abschließbarkeit des Badezimmers gegenüber den ungläubigen Nachbar:innen, als sie diesen eine Haustour gab, Der permanente Zugang zu nahezu allen Räumen und die herrschende Norm, sich auch in Privates nicht ständig zum Beispiel zum Essen zu „*verstecken*“, wie Emilia kritisch anmerkte, kann Druck erzeugen, fördert gleichzeitig aber auch zwischenmenschliche Nähe. „Wenn es mal kracht, kann man nicht einfach die Zimmertür zu machen“ (Frau tv, 2021a, 02:28-02:30), so eine Headline einer Reportage zu einer anderen funktionalen WG, eine der interviewten Bewohnerinnen erwidert daraufhin jedoch: „Aus unserer Erfahrung ist es etwas total Schönes wirklich miteinander zu leben und eben nicht

aneinander vorbeizuleben, und ‚Wer putzt die Küche?‘ und dann verschwindet man wieder im Zimmer. Das ist eigentlich der Hauptvorteil, das Emotionale, Zwischenmenschliche“ (Frau tv, 2021a, 02:37-02:52). Ihr zufolge würde sich eine „Vertrautheit“, unabhängig davon, wie gut man sich versteht, durch die Wohnkonstellation entwickeln. „Die Bewohner müssen sich ständig miteinander auseinandersetzen, so entstehen verstörend intensive, familienähnliche Beziehungsgeflechte, mit Formen körperlicher Intimität diesseits des Sexuellen“ (Bovermann, 2016), berichtet auch ein Journalist, der zu Gast in einem anderen funktionalen Wohnprojekt war.

Gerade auch hinsichtlich des offenen Umgangs mit körperlicher Nähe und Nacktheit erinnern die sozialen Beziehungen im Goethehaus eher an jene zwischen Familienmitgliedern oder Partner:innen. „Versuche, formlose Matratzenlager zu Symbolen der Nähe, Lust und Kommunikationsbereitschaft umzufunktionieren“ (Reichardt, 2014, S. 389), gab es sowohl in der Kommune I, als dass es sie auch heute im Goethehaus gibt, wobei es auch dort „geschwisterliche Verhältnisse denn sexuelle Handlungen waren, die die Vorgänge in den Schlafzimmern ausmachten“ (Reichardt, 2014, S. 389). Während ich mich persönlich nicht dazu überwinden konnte, erzählten mir andere, die auf nebeneinandergereihten Matratzen im Communal schliefen, davon, wie sich dort vor dem Einschlafen oder am Morgen teils noch unterhalten wird oder früher auch gemeinsam ein Film geguckt und Gruppenkuscheln betrieben wurde. „Schlauft ihr auch alle miteinander?“, lautete ein häufiges Vorurteil für eine funktionale WG, „Nein, so ist es nicht, aber es wird schon sehr intensiv zwischen Menschen, wenn sie so eng zusammenwohnen“ (Möller, 2015).

Anfangs war es mir auch noch befremdlich, als zum Beispiel Giulia neben mir, beim Zähneputzen im Bad, in die Dusche stieg oder Colin und Lara in der Mittagspause während der Bauaktion sich ihrer schmutzigen Arbeitsoveralls entledigten und nur in Unterwäsche am Esstisch saßen. Als zum Ende meines Aufenthalts hin Emilia am Esstisch aus Versehen mein Glas umkippte und sich das Wasser über mein letztes mitgebrachtes eigenes Outfit ergoss, bediente ich mich hingegen nicht nur am Gemeinschaftskleiderschrank, sondern zog mich sogar in dem zu zwei Seiten hin offenen Raum um. Die von Amy anfangs gefürchteten „*naked strangers*“ entwickelten sich für mich in nur wenigen Wochen zu Vertrauten, Nacktheit zu etwas, das nicht vor anderen versteckt werden muss. „Körper, Nacktheit und körperliche Nähe waren keine Tabus“, schreibt Reichardt für das Kommunenleben der 68er, „[i]n der Alternativszene läßt man generell den fremden Körper näher heran [...]“ (Reichardt, 2014, S. 630).

Mehr noch: *Angekommen?* lautete die Überschrift zum Tagebucheintrag an meinem erst zweiten Abend im Haus; an meinem neunten Tag, als mich Eike zu seiner Verabschiedung umarmte, meinte er, *dass ich „hier aufgehe“*, und an meinem elften Tag erwähnte ich gegenüber einer anderen Besucherin, *dass ich mich hier sehr schnell als „Teil“ gefühlt hätte und mir gleichzeitig aber auch Sorgen mache, mich „aufzudrängen“ und „einzunisten“ und vllt. mehr „als Gast fühlen sollte“*. Als mich ein weiterer Besucher an meinem 21. Tag schließlich fragte, wie es mir hier ginge, entgegnete ich, *dass es sich für mich hier sehr schnell länger angefühlt habe und man sehr schnell enge Kontakte schließe, auch wenn ich niemanden jetzt als Freund bezeichnen würde; Jamiro meint in diesem Zusammenhang direkt, das hier seien keine Freunde, sondern „it's family“, da man so viel teile*. Dieses Familiengefühl zeigte sich mir nicht zuletzt auch in dem hohen Maß an Vertrauen, das mir nach nur wenigen Wochen in Form der Bitte entgegengebracht wurde, die beiden 2- und 4-Jährigen selbstständig von der weiter entfernten Kita abzuholen, etwas das in der Regel engen Familienmitgliedern vorbehalten ist.

Das Vertrauen und die Vertrautheit, welche zwischen Menschen im Goethehaus nach nur kurzer Zeit aufgebaut wird, das Gefühl, dass man sie schon länger kennt und dass sich die im Goethehaus verbrachte Zeit für viele länger anfühlt – *„it seems like you've left yesterday“*, *„Goethehaus really messes up with your time perception“* – lässt sich als eine Konsequenz der starken räumlichen Nähe durch das funktionale Wohnkonzept interpretieren. So meint auch der Bewohner einer anderen funktionalen WG: *„Ich hab auch schon das Gefühl, dass ich Ewigkeiten hier wohne“* (ZDF, 2024, 26:14-26:19), wenngleich er zu diesem Zeitpunkt erst vor drei Monaten in die WG eingezogen war.

## **Zufluchtsort**

Während das Zuhause gesellschaftlich oft die Bedeutung eines „Refugiums“ (Scheller & Harth, 2012, S. 80) inne hat oder als „Zufluchtsort vor der Welt“ (Offenberger, 2016, S. 44) konstruiert wird, wird das Goethehaus für einige seiner (zeitweisen) Bewohner:innen wortwörtlich zu einem solchen. Da gibt es zum Beispiel Giulia, die aufgrund von Schwierigkeiten in ihrer Beziehung zeitweise von ihrem Zuhause fort wollte, deswegen verschiedene Workaway-Projekte anscrieb und zum Goethehaus als das erste, das ihr antwortete, für ein paar Monate fand. Ähnliche Gründe hatte auch Amy das Goethehaus, wie Janina es im Gespräch mit ihr bezeichnete, als ihr *„refuge“* auszuwählen und war für zunächst unbestimmte Zeit eingezogen. Aber es existieren auch weltpolitische Gründe, weshalb Menschen im Goethehaus vorübergehend Unterschlupf finden. Darunter Jamiro, den die Hyperinflation in Argentinien

dazu veranlasste, seinen Heimatort zu verlassen und monatelang vom Goethehaus aus versuchte, in Europa einen Job zu finden und sich ein neues Leben aufzubauen. Und dann sind da der in dieser Arbeit schon häufig angesprochene Ibrahim und Abdeel, die vor dem Krieg in Syrien nach Deutschland und, unterstützt durch Eikes Projekt, gewissermaßen ins Goethehaus flüchteten. Die seit seiner Ankunft im Goethehaus stetig begleitende Unsicherheit, nicht in Deutschland geduldet zu werden, durchzustehen, half die „*company*“ hier, wie er die Leute im Goethehaus einst mir gegenüber bezeichnete. Während meiner Evaluation am Ende meines Aufenthalts, scherzte er, ich könne jetzt gehen, da er den schwierigsten Part überstanden hätte. Auch für Ibrahim sei das Goethehaus wie eine Familie, „*live together, eat together like a family*“. Als ich ihm nach dem Grund dafür fragte, nannte er mir, wie auch sein Bruder, als dieser ihn im Goethehaus besuchte, die vielen verschiedenen Kulturen, die hier aufeinanderträfen, das „*Gathering*“ verschiedener Nationalitäten. In meiner Zeit im Goethehaus, versuchte ich ihm Yoga und Deutsch näher zu bringen, er mir eine spezielle Massage und die arabische Küche. Gemeinsam mit Abdeel teilten wir häufiger Shakshuka und Fladenbrot aus einer großen Pfanne in unserer Mitte, mit Jamiro und anderen reichten wir Mate-Tee einander weiter, tauschten uns ‚auf Augenhöhe‘ über andere Gewohnheiten, Beziehungsmodelle und Lebensstile und nicht zuletzt Wohnkonzepte aus, oder aber lernten lediglich, was es heißt, sich um andere, ob klein oder groß zu sorgen. *Das schöne hier sei, dass man so lerne, sich um andere zu kümmern, so viel wie in den letzten Monaten im Goethehaus hätte sie ihr ganzes Leben nicht gelernt, so Giulia.*



## 6. DISKUSSION & FAZIT

Bei Privatheit geht es um Grenzziehungen. Im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung der bürgerlichen Kultur entstand privater Raum erst durch die Abgrenzung von einer Öffentlichkeit, räumlich manifestiert mittels Hausmauern, Gartenzäunen, Fluren und durch eingezogenen Wänden voneinander abgetrennten Zimmern im Wohnhaus (Pollak, 2015, S. 11f). Damals wie heute kommt es allerdings, so Pollak weiter, weniger auf die Größe und (visuelle) Unüberwindbarkeit eines Zaunes an, sondern vielmehr auf die dadurch gesetzte symbolische Grenze. Auch „graduelle Unterschiede in der Länge der Grashalme oder in der Farbe des Rasens, erzeugt durch eine unterschiedliche Düngung“ (Pollak, 2015, S. 31), können, so beweist die von ihr herangezogene Ausstellung *Everyday Life realer Einfamilienhäuser*, private und öffentliche Grundstücke voneinander abgrenzen und werden bei einer Nichtwahrnehmung der nahezu unsichtbaren Grenze „aufs Schärfste bestraft“ (Pollak, 2015, S. 31) .

Auch im Goethehaus entstehen Konflikte und können und werden Grenzübertretungen sanktioniert, wie gerade auch der beschriebene Extremfall aufzeigt. Grenzen zwischen dem, was privat ist und dem, was als öffentlich gilt, werden jedoch explizit benannt. Durch bestimmte ‚Privatisierungssysteme‘ werden im Goethehaus öffentliche wie private Sphären bewusst geschaffen, genau voneinander abgegrenzt und damit Grenzen und Privatheit an sich viel sichtbarer. Durch Reservierungssheets und ‚Besetzt-Schilder‘ kann klar angezeigt werden, wann Privates und andere multifunktionale Rückzugszimmer wie der Fansipan, Intermediate oder Elephant room für die Öffentlichkeit zugänglich sind und wann die Räume oder die Betten gerade in privater Nutzung sind. Das gemeinschaftlich genutzte Badezimmer kann mittels eines anderen Schildes beziehungsweise einer Lichtanzeige je nach Bedürfnis entweder in einen öffentlichen oder in einen privaten Ort verwandelt werden. Kleidungsstücke oder Gegenstände, von denen man nicht möchte, dass sie von anderen getragen oder mitbenutzt werden, können an einem bestimmten Ort (kleinere und benutztes Geschirr im Schleckregal, größere in Schubladen oder Kisten hauptsächlich im Communal/private storage), der mit dem eigenen Namen markiert ist, aufbewahrt werden.

Genauso wird, mittels einer eigens aufgestellten Verfassung und einem Positionssystem, versucht, den gerade im familiären Kontext unsichtbaren Ungleichheitsstrukturen zu begegnen, in dem diese dadurch ebenso explizit benannt werden. Mit dem Aufkommen privater Wohnungen als Rückzug vom öffentlichen Leben und den dort herrschenden gesellschaftlichen Zwängen entwickelten sich am Ende des 18. Jahrhunderts auch im Familienleben soziale Restriktionen wie insbesondere die in Teilen bis heute geltende Trennung in eine männlich

geprägte Produktions- und vor allem weibliche dominierte Reproduktionssphäre. Im Goethehaus werden hingegen durch ein wöchentlich stattfindendes und sozial verbindliches Koordinationstreffen die Zuständigkeiten im Haushalt stetig neu ausgehandelt. Dabei entscheiden nicht Geschlechternormen, sondern das Zufallsprinzip, wer am Abend kocht; Putztätigkeiten, Wäsche und die Essensversorgung werden zwar nach individuellen Präferenzen, aber dennoch regelmäßig neu vergeben. Im Gegensatz zu einer klassischen Wohngemeinschaft, in der zumeist allen Bewohner:innen selbst überlassen wird, wann genau der zugeteilte Putzdienst erfüllt wird, wird im Goethehaus zudem versucht, diesen zeitgleich im Rahmen einer Power Hour, die direkt an das Koordinationstreffen anschließt, zu absolvieren und so statt einer autoritären Kontrollinstanz mehr gegenseitige Wertschätzung einzusetzen. Ebenso obliegen Care-Tätigkeiten wie die Kindererziehung nicht ausschließlich den leiblichen Eltern und allen voran der Mutter, sondern auch Nicht-Verwandte übernehmen ein Stück Verantwortung, zum Beispiel die Kinder von der Kita abzuholen, mit Essen zu versorgen oder zu beschäftigen. In regelmäßigen und sozial verbindlichen Treffen, dem Coordination oder Plan Meeting wie in Online-Abstimmungen wird versucht, das Haus betreffende Themen gemeinsam in einem Konsensprinzip zu diskutieren. Wechselnde Gesprächsleiter:innen, Facilitators, sollen auch hier dafür sorgen, Ungleichheit zu minimieren, emotionale Themen und Konflikte können im Rahmen von Evaluationen und der Social Sauna direkt angesprochen werden. Durch die permanente Auseinandersetzung mit Rückzug und Besitz über die Privatisierungssysteme, sowie über die stetige Reflexion in der Gruppe über die eigenen Gefühle und die Beziehung zueinander wird Privatheit nicht nur viel sichtbarer, sondern gewinnt indirekt auch an Raum.

Privater Raum schwindet jedoch auch beziehungsweise Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit verschwimmen im Goethehaus, wenn der Wohnort nicht mehr länger „Gegenpol zur Öffentlichkeit“, sondern gleichzeitig öffentlicher wie privater Ort ist und damit die eigentliche Hinterbühne im goffmanschen Sinne zu einer weiteren Vorderbühne wird. Zwänge können entstehen, wenn die Gruppe über Einzelne hinweg entscheiden kann, wie lange man sich zurückziehen kann, wie viele Gegenstände man besitzen darf, dass nur gerettetes Essen konsumiert werden sollte und im Extremfall, ob der eigene Partner einen besuchen darf oder nicht. Über Aushandlungen mit den Strukturen und Systemen werden aber auch neue private Orte im Goethehaus erschaffen, indem eigentlich öffentlich konzipierte Räume zu privaten umgedeutet und zum Beispiel Schreibtische statt nur zum Arbeiten auch zum Filme schauen genutzt werden, oder aber gänzlich neue Räume wie das leerstehende Gebäude oder der Schrebergarten als Rückzugsdomizil des Hauses erschlossen. (Privater) Raum wird fluide,

Zimmer nicht durchgängig, sondern zeitweise als private konstruiert, über das Pendeln zwischen zwei *Zuhausen* lässt sich flexibel bestimmen, wann mehr Freiraum, wann mehr soziale Nähe benötigt wird und indem der Schreibtisch über Praktiken des Entspannens zum Zimmerersatz wird, wird ein privater Raum innerhalb eines eigentlich öffentlichen Raumes erschaffen.

Darüber hinaus verschwimmen im Goethehaus Grenzen auch, wenn durch den Einlass von Öffentlichkeit ins Private, durch das Teilen von privaten (Schlaf)Räumen, Besitztümern wie persönlichen Gefühlen, Intimität intensiviert und gleichzeitig Scham abgebaut wird. Als ein aufgrund der ständigen Fluktuation öffentlicher wie, aufgrund seiner Konzeption als Zuhause, zugleich privater Ort werden die mitsamt der Entstehung von Privatheit errichteten „Scham- und Peinlichkeitsschwellen“ (Schmid, 2019, S. 15) teilweise abgebaut. Sozial erlernte Schamgefühle davor, wie man sich ernährt, was man im Bad tut (vgl. follow me.reports, 2021, 14:31-14:53) und vor allem vor dem nackten Körper und der eigenen wie fremden Sexualität werden durch fehlende Schlösser, zumeist offenstehende Türen und generell dem Standard beziehungsweise der Norm, öffentlich zu sein, sofern nicht anders (durch Namensbeschriftung oder Besetzschild) angezeigt, wieder ein Stück weit verlernt. Die Überschreitung von privaten Grenzen durch das gemeinsam mit Fremden am Esstisch Sitzen, nebeneinander Schlafen und dem Austausch von Kleidungsstücken, können sozialen Druck aufbauen, fördern aber auch soziale Nähe und eine Intimität außerhalb von romantischen und sexuellen Beziehungen (vgl. Bovermann, 2016). Letztlich kann diese Nähe insbesondere für Heimatsflüchtlinge im weitesten Sinne eine Ersatzfamilie schaffen. Soziale Beziehungen werden nicht zuletzt aber auch dadurch intensiviert, dass neben Materiellem auch Gefühle in Konflikt- und Evaluationsgesprächen mit Freunden wie Fremden geteilt werden.

Durch das funktionale Wohnkonzept, wie es zum Beispiel im Goethehaus gelebt wird, werden, zusammenfassend betrachtet, in der Gesellschaft normative Vorstellungen von Privatheit und damit die damit einhergehenden von Besitzdenken, Schamgefühlen, Intimitäts- und Sexualitätsnormen infrage gestellt, gesellschaftlich wie persönlich provoziert und Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem verschoben. Ob man persönlich so wie die Bewohner:innen des Goethehauses leben sollte, möchte und kann, bleibt letztlich jedoch eine private Entscheidung. Lara zufolge ginge es im Goethehaus „*all about pushing boundaries*“, aber auch zu akzeptieren, wo die eigenen Grenzen nicht überschritten werden wollen.

## 7. REFLEXION DER EIGENEN ROLLE & LIMITATIONEN

Ich habe versucht, mich ein Stück weit zurück zu nehmen und stattdessen viel mehr die Bewohner:innen des Goethehauses zu und aus ihrer Lebenswelt heraus erzählen zu lassen (vgl. Emerson et al., 2011, S. 198), soziologische Konzepte aus den Informationen heraus, die mir Personen zuteil haben lassen, abzuleiten und dabei versucht, „to incorporate multiple voices and perspectives“ (Emerson et al., 2011, S. 205). Ich habe mich mit langjährigen wie kurzzeitigen Bewohner:innen unterhalten, mit regelmäßigen Besucher:innen gesprochen und Neuankömmlinge begrüßt und, wie im Methodenteil erwähnt, Gespräche geführt, die zumeist spontan und situativ entstanden sind. Doch nicht alle haben gleich viel mit mir geteilt. Mit manchen redete ich auf Englisch, mit anderen auf Deutsch, mit manchen in ihrer Muttersprache, mit anderen in einer Sprache, die sie erst erlernten, mit einem konnte ich mich aufgrund der Sprachbarriere gar nicht unterhalten. Manche, redeten mehr, suchten teils aktiv das Gespräch mit mir und erweckten auf mich den Eindruck, Dinge, die sie mir erzählten, so auf die ein oder andere Art schon einmal anderen erzählt zu haben, andere sprachen weniger mit mir, erzählten nicht von sich aus, sondern nur auf Nachfragen hin. Manche unterhielten sich weniger mit mir, so nehme ich an, da ich forschte, andere mehr mit mir, da ich forschte. Die Teilnahme an einer Social Sauna gestattet wurde mir, wie ein anderer Visitor mir gegenüber behauptete, nicht obwohl, sondern weil ich forschte. Wieder andere meinten, sie hätten gar vergessen, dass ich forschte, wenn ich nicht während, sondern erst nach einem langen Gespräch Dinge notierte und erzählten mir teils in Stunden langen Gesprächen sehr Persönliches.

Da ich einen offenen Forschungsmodus wählte und ‚natürliche‘ Gespräche einer künstlichen Interviewsituation vorzog, muss, wie ich mit diesen Ausführungen zum Ausdruck bringen wollte, alles, was hier versammelt steht, als davon beeinflusst betrachtet werden, wen meine Gesprächspartner:innen jeweils, und auch abhängig von der Dauer meines Aufenthalts, in mir sahen, eine Forscherin oder eine Privatperson (vgl. Emerson et al., 2011, S. 234f). Den wohl größten Fehler, den ich dabei begann, war, wie bereits im Methodenteil angeschnitten, erst bei meiner Ankunft, die Bewohner:innen im Goethehaus explizit über meine Forschung zu informieren. Manche zeigten sich nichtsdestotrotz positiv gestimmt, „*fantastic*“, „*we need more science on that*“, andere hingegen scherzten zu Beginn, sie würden sich wie meine „*guinea pigs*“ oder „*like an animal in a cage*“ fühlen.

Genauso wie für andere, verschwammen im Feld aber auch für mich meine beiden Rollen als Forschende und Privatperson. Über die Zeit meines vierwöchigen Aufenthalts schloss ich

Beziehungen mit meinen eigentlichen Forschungssubjekten, die sich als Freundschaften bezeichnen ließen, weshalb ich in dieser Arbeit letztlich nicht nur über eine mir fremde und zunehmend vertraut gewordene Lebenswelt schrieb, sondern in Teilen auch über Freunde, vor allem aber über Menschen, in deren Privatsphäre ich eintauchen durfte. Auch aus ethischen Gründen sparte ich darum an einigen Stellen (wie beispielsweise der Social Sauna) nähere Details aus.

Darüber hinaus sind es auch meine persönlichen Interpretationen meiner persönlichen Beobachtungen und jener persönlicher Gespräche, die ich geführt habe, die hier niedergeschrieben stehen. Für mich wie für jede andere Forscherin gilt, „she always writes her *interpretation* of what she feels is meaningful and important to members” (Emerson et al., 2011, S. 178, Hervor. i. Orig.). Zusammen mit der Einschränkung, als Teilnehmende nicht überall gleichzeitig anwesend sein zu können und der Tatsache, dass ich Gespräche aufgrund ihrer situativen Natur nicht aufzeichnete und erst im Nachgang niederschrieb, unterliegen meine Erkenntnisse einer „massiven Selektivität von Zuwendungs-, Wahrnehmungs-, Behaltens- und Interpretationsprozessen“ (Lueger, 2000, S. 102).

Wie bereits im Rahmen der methodischen Vorgehensweise angeführt, hätte ich, um einen letzten wichtigen Einflussfaktor meiner eigenen Rolle auf die Arbeit zu beleuchten, bei der Interpretation und Codierung meiner Daten auch anders vorgehen, Themen anders miteinander verknüpfen (vgl. Emerson et al., 2011, S. 189) und so eine ganz andere Geschichte erzählen können (etwas, das ich alles im Laufe meines Auswertungs- und Schreibprozesses auch mehrfach habe). Weitere Untersuchungen anderer ähnlicher Wohnkonzepte wären notwendig, um die hier angeführten Erkenntnisse zu vergleichen, zu vertiefen und weiterführende Theorien abzuleiten. Zudem habe ich mich dem Goethehaus aus einem sehr spezifischen Blickwinkel der Privatheit gewidmet, interessant gewesen wäre aber auch ein stärkerer Fokus auf die angestrebte Ressourcenrettung, die sozialen Projekte, die die Bewohner:innen verfolgen oder aber ihre an den Commons orientierte Selbstorganisierung (vgl. Marwege, 2022). Mit Blick auf zukünftiges Wohnen hätte ich darüber hinaus persönliche Motive für die Wahl einer solchen Wohnform vor dem Hintergrund zunehmender Individualisierung, sozialer Vereinsamung und Wohnungsnot untersuchen können. Zuletzt beleuchtet meine Studie einen nur sehr eingeschränkten Teil von Privatheit, nicht nur, weil sie sich ihrer ausgehend von einem Wohnkontext nähert, sondern auch, weil sie einen Einzelfall und eine sehr lokale Einheit fokussiert. Privatheit stellt nicht nur ein westliches Phänomen dar und sollte auch außerhalb eines eurozentrischen Blickwinkels betrachtet werden. Durch die voranschreitenden Entwicklungen im Bereich digitaler Technologien, allen voran des Internets (Stichwort Smart

Home), verschieben sich Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit allerdings zunehmend global (vgl. Flade, 2020, S. 199-205).

## 8. LITERATUR

### Fachliteratur

Blunt, A. & Dowling, R. (2022). *Home* (2. Aufl.). Routledge.

Bosch, A. (2014). *Identität und Dinge*. In S. Samida, M. Eggert, H.-P. Hahn (Hrsg.), *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen - Konzepte – Disziplinen* (S. 1-11). Metzler.

Breitung, A. (2021). *Leiblich sein: Zur Konstitution leiblich-räumlicher Identität aus neo-phänomenologischer Perspektive*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-34843-4>

Eck, K., Hartmann, J., Heinz, K. & Keim, C. (2021). *Wohn/Raum/Denken: Politiken des Häuslichen in Kunst, Architektur und visueller Kultur*. Transcript.

Emerson, R. M., Fretz, R. I. & Shaw, L. L. (2011). *Writing ethnographic fieldnotes* (2. Aufl.). The University of Chicago Press.

Flade, A. (2020). *Wohnen in der individualisierten Gesellschaft: Psychologisch kommentiert*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-29836-4>

Girtler, R. (2001). *Methoden der Feldforschung* (4. Aufl.). Böhlau.

Goffman, E. (1973). *Asyle: Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Suhrkamp.

Goffman, E. (2008). *Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag* (6. Aufl.). Piper.

Görger, B. (2021). *Nachhaltige Lebensführung. Praktiken und Transformationspotenziale gemeinschaftlicher Wohnprojekte*. Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839456927>

Hahn, K. (2021). *Social Digitalisation. Persistent Transformations Beyond Digital Technology*. Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-79867-3>

Hitzler, R. & Eisewicht, P. (2020). *Lebensweltanalytische Ethnographie – im Anschluss an Anne Honer* (2. Aufl.). Beltz Juventa.

Holm, A., Kravets, A., Laimer, C. & Steinfeld, J. (2021). *Bausteine für ein Neues soziales Wohnen*. TU Wien Academic Press. [https://doi.org/10.34727/2021/isbn.978-3-85448-044-0\\_17](https://doi.org/10.34727/2021/isbn.978-3-85448-044-0_17)

Honer, A. & Hitzler, R. (2022). Lebensweltanalytische Ethnographie. In A. Poferl & N. Schröer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Ethnographie* (S. 307-320). Springer. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-26405-5\\_18](https://doi.org/10.1007/978-3-658-26405-5_18)

Honer, A. (1993). *Lebensweltliche Ethnographie: Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen*. Springer.

Hugentobler, M., Hofer, A. & Simmendinger, P. (2015). *Mehr als Wohnen: Genossenschaftlich Planen - Ein Modellfall aus Zürich*. Birkenhäuser. <https://doi.org/10.33196/juridikum202003037601>

Knoblauch, H. & Vollmer, T. (2022). Ethnographie. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 659-676). Springer.

Leitner, M. & Littig, B. (2016). *Leben in einem nachhaltigkeitsorientierten Wohnprojekt: Ambivalenzen der alltäglichen Lebensführung in einer sozialen Nische*. IHS Sociological Series Working Paper 115.

Linke, A. (2016). Unordentlich, langhaarig und mit der Matratze auf dem Boden. Zur Protestsemiotik von Körper und Raum in den 1968er Jahren. In I. Nierhaus & K. Heinz (Hrsg.), *Matratze/Matrize. Möblierung von Subjekt und Gesellschaft. Konzepte in Kunst und Architektur*. (S. 361-388). Transcript.

Lueger, M. (2000). *Grundlagen qualitativer Feldforschung: Methodologie - Organisation - Materialanalyse*. Facultas.

Marwege, M. (2022). *Just common care? Kollektive Reproduktionsarbeit im Spannungsfeld von Kritik, Transformation und Utopie*. Masterarbeit. Europa-Universität Flensburg.

Mey, G. & Mruck, K. (2010). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Springer. DOI: 978-3-531-92052-8\_30

Nierhaus, I., Heinz, K. & Keim, C. (2013). Verräumlichung von Kultur. wohnen+/-ausstellen Kontinuitäten und Transformationen eines kulturellen Beziehungsgefüges. In A. Hepp & A.



Lehmann-Wermser (Hrsg.), *Transformationen des Kulturellen*. Springer. DOI 10.1007/978-3-531-19239-0\_7

Offenberger, U. (2016). *Geschlecht und Gemütlichkeit: Paarentscheidungen über das beheizte Zuhause*. De Gruyter.

Penninger, D. (2020). *Schöner Leben ohne Reihenhaus! Einblicke in das selbstverwaltete Projekt SchloR als Teil des habiTAT*. Verlag Österreich.

Pollak, S. (2015). *Kochen, Essen, Lieben: Architektur des privaten Wohnens*. Sonderzahl.

Reichardt, S. (2014). *Authentizität und Gemeinschaft: Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Suhrkamp.

Ruderer, J. & Hirschberg, R. (2020). Let's Live Together! Vier Wohnprojekte im kollektiven Eigentum. In A. Lichtblau & S. Verhovsek (Hrsg.), *gewohnt: un/common* (S. 140-151). Jovis.

Schäfers, B. (2014). *Architektursoziologie: Grundlagen - Epochen - Themen* (Band 3). Springer. DOI: 10.1007/978-3-531-19990-0

Scheller, G. & Harth, A. (2012). *Das Wohnerlebnis in Deutschland: Eine Wiederholungsstudie nach 20 Jahren*. Springer.

Schmid, S. (2019). Eine Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens. Modelle des Zusammenlebens. In S. Schmid, D. Eberle & M. Hugentobler (Hrsg.), *Edition Wohnen* (S. 1-321). Birkenhäuser.

Schnell, M. W., Schneider, W. & Kolbe, H. (2014). *Sterbewelten: Eine Ethnographie*. Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-03434-4

Simmel, G. (2016). Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. In M. Eig Müller & G. Vobruba (Hrsg.), *Grenzsoziologie Die politische Strukturierung des Raumes* (2. Aufl.) (S. 9-17). Springer.

Spellerberg, A. (2018). *Neue Wohnformen - gemeinschaftlich und genossenschaftlich: Erfolgsfaktoren im Entstehungsprozess gemeinschaftlichen Wohnens*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19608-0>

Spellerberg, A. (2020). Gemeinschaftliches Wohnen. In F. Eckardt & S. Meier (Hrsg.), *Handbuch Wohnsoziologie*. (S. 503-520). Springer. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-24862-8\\_26-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-24862-8_26-1)

Spielhofer, T. (1998). Ansichten eines Versuchskaninchens. In B. Danneberg, A. Machalicky, F. Keller & J. Mende (Hrsg.), *Die 68er – Eine Generation und ihr Erbe* (S. 354-365). Döcker.

## **Zeitungsartikel und Videos**

Bovermann, P. (2016, 27. Juli). *Wohnformen. Funktionale WG: Mein-T-Shirt ist auch dein T-Shirt*. SZ. Abgerufen am 18. April 2024, von <https://www.sueddeutsche.de/leben/wohnformen-funktionale-wg-mein-t-shirt-ist-auch-dein-t-shirt-1.3096583>

egoFM. (2019, 31. Januar). *Zu Besuch in der funktionalen WG [Video]*. YouTube. Abgerufen am 18. April 2024, von <https://www.youtube.com/watch?v=HvkTY6aEDV4>

follow me.reports. (2021, 27. Oktober). *Zu sechst in einem Bett? Diese WG teilt sich ALLES! [Video]*. YouTube. Abgerufen am 18. April 2024, von <https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=0prIEYQ1pdA>

Frau tv (2021a, 10. Oktober). *Funktionales Wohnen: WG-Leben mal anders! [Video]*. Facebook. Abgerufen am 18. April 2024, von <https://www.facebook.com/Frautv/videos/funktionales-wohnen-wg-leben-mal-anders/678632476430784/>

Frau tv (2021b, 10. Oktober). *Funktionales Wohnen: WG-Leben mal anders! [Video]*. YouTube. Abgerufen am 1. März 2024, von [https://www.youtube.com/watch?v=2I8dvoW\\_PDE](https://www.youtube.com/watch?v=2I8dvoW_PDE)

Hessischer Rundfunk. (2021, 18. November). *Anders leben - Zukunft in der Land-WG | Folge 1/2 | dokus und reportagen | erlebnis hessen [Video]*. YouTube. Abgerufen am 18. April 2024, von <https://www.youtube.com/watch?v=ldTHWBdMEls>

Möller, H. (2015, 16. Juni). *Funktionales Wohnen. Sechser-WG, ein Schlafzimmer*. Deutschlandfunk Nova. Abgerufen am 18. April 2024, von <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/funktionales-wohnen-wg-mit-gemeinsamem-schlafzimmer>

ZDF. 37 Grad Leben. (2024, 17. März), *Mehr als eine WG – Wir teilen alles* [Video].

Abgerufen am 19. April 2024, von <https://www.ardmediathek.de/video/37-grad-leben/mehr-als-eine-wg-wir-teilen->

[alles/zdf/Y3JpZDovL3pkZi5kZS9QUk9EMS9TQ01TXzEzNGI4NDk1LTJlOTQtNGM5YS0](https://www.ardmediathek.de/video/37-grad-leben/mehr-als-eine-wg-wir-teilen-)

[4NThhLTY3ZGEwODUzMjVmZA](https://www.ardmediathek.de/video/37-grad-leben/mehr-als-eine-wg-wir-teilen-)